

II. Mittheilungen.

Aus dem Auslande.

Eine lutherische Kirchweih und die confessionelle Bewegung in Tyrol.

Von Dr. A. v. Dettingen.

Schon lange war es mir Bedürfnis, seitdem Gottes gnadenreiche Führung mir hier in der Fremde einen geistlichen Wirkungskreis bereitet und mich so unerwartet in den amtlichen Dienst unserer Kirche in der Diaspora hineingestellt, einen Bericht abzustatten, der nicht bloß meinen lieben Amtsbrüdern in der Heimath einen Friedensgruß bringen, sondern auch Rechenschaft ablegen sollte von dem, was Gottes Gnade hier im schönen, aber für unsere Kirche bisher unzugänglichen Lande gewirkt. Da ich bei meiner Ankunft mitten in eine stürmische Zeit confessioneller Glaubensagitation hineinkam, schien es mir doppelt Pflicht, mit solch einer Berichterstattung nicht zu eilen, sondern zuvor gründlich aus eigener Erfahrung die Sachlage kennen zu lernen und in aller Stille zugleich für den äußeren und inneren Bau unserer lutherischen Kirche dahier wirksam zu sein. Dieser Bau ist nun — Gott sei Lob und Dank — zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Ich benutze daher diese Gelegenheit, nach einem mehr als halbjährigen Aufenthalte, nicht bloß von unserer schönen Kirchweih den Brüdern in der Ferne eine Mittheilung zu machen, sondern auch im Zusammenhange mit derselben die confessionelle Bewegung in Tyrol zu beleuchten.

Zwar könnte es auf den ersten Blick scheinen, als trüge jene Thatsache einen rein privaten Charakter. Ist's doch nur ein kleiner „Bethsal“ und keine wirkliche „Kirche!“ Hat das denn mehr als locales Interesse? Sind doch auch an andern Eororten in Oesterreich, z. B. in Carlsbad und Marienbad Kirchen errichtet worden, ohne daß man in öffentlichen Blättern viel Notiz davon genommen? — Ich denke aber, in Gottes Reich mit seinem Sessforncharakter giebt's nichts Kleines. Das Unscheinbarste, ja

jedes Samen Korn ist groß, wenn's nur Keim- und Lebenskraft hat. Ist's denn nicht an und für sich schon bedeutsam und für ein theilnehmend Christenherz wohlthuend, daß an einem Ort, wo sich seit Jahrzehenden so viele leiblich Kranke, ja wahrhaft Mühselige und Beladene sammeln, kein Trost des reinen Evangeliums ihnen gespendet, kein geistlicher Anspruch ihrer Kirche, kein Sterbesacrament, kein christlich Begräbniß ihnen zu Theil ward. Darum, wenn Ein Glied leidet, so leiden alle mit. Und wenn endlich nach langem Seufzen und schwerer Zeit der Dürre solcher Noth abgeholfen wird, so freuen sich alle mit, wenn irgendwo den „Fremdlingen hin und her“ ein Altar Gottes gebaut wird.

Aber hier in Tyrol hat diese ganze Angelegenheit doch noch eine weitgreifendere, principielle Bedeutung. Kein Land deutscher Zunge ist in confessioneller Beziehung so exclusiv, als das schöne durch seine Natur schon felsenburgartig abgeschlossene Tyrol. Ich rede nicht von Wälschtyrol, welches selbstverständlich der römischen Tradition und Machtübung zugethan und unterworfen ist. Nein, auch unter den freundlichen Deutschtyrolern galt bisher ein protestantisches Element gradezu als etwas „Monströses.“ Nie ist auch nur ein leiser reformatorischer Reinigungswind durch diese Thäler gestrichen. Während doch in allen übrigen österreichischen Landen die Reformation einst Wurzel gefaßt, ja in dem Maße um sich gegriffen hatte, daß die meisten angesehenen adeligen Familien im sechzehnten Jahrhundert dem Protestantismus angehörten, und nur durch die blutigste Gegenreformation unter Kaiser Rudolf II. der römischen Kirche, besonders unter dem Einfluß der Jesuiten, wieder freier Raum geschafft wurde; während nicht bloß in Salzburg die Bauern „Salz schluckten“ d. h. für die reformatorische Bewegung durch dieses Symbol sich eidlich verblindeten, um mit hartem Zwange wieder in ihre Schranken zurückgewiesen zu werden; — ist Tyrol „glaubenseinheitlich“ geblieben allezeit, nicht bloß in seinem Bauernstande, sondern auch in seinem Adel, welcher vielleicht nirgends so wie hier als ein Vorkämpfer der kirchlichen Interessen erscheint. Wir brauchen bloß an die Namen Giovanelli, Brandis, Ballinger und a. m. zu erinnern. Aber es lag bisher auch kaum ein Grund zum Kampfe vor. Der Romanismus galt als traditionell gesichert und weder das Toleranzedikt des Kaisers Joseph II., noch der 16. Artikel der Bundesacte, welcher innerhalb der deutschen Bundesgebiete freie Religionsübung gestattete, machte die Tyroler bang. Sie wußten sich zu sicher in ihrer Felsenburg und das

unter der Macht des Clerus sich beglücktühlende Volk huldigte wirklich einem gemüthlichen Fanatismus, der mehr wie naturgemäße Bornirtheit erschien, wie eng begrenzter Horizont, nicht aber wie bissiger Eifer und Kampfeslust gegen einen gefährlichen Feind. Daß freilich Adel und Clerus anders standen, bewies die im Jahre 1836 vollzogene Vertreibung der armen Zillerthaler, die besonders im Gegensatz zum liberalen Innsbrucker Bürgermeister Maurer durch Einfluß des Grafen Giovanelli von dem ständischen Landtage beschlossen und vom Kaiser bestätigt ward, ein trauriges Seitenstück zur gewaltsamen Austreibung der 30,000 Salzburger Protestanten im vorigen Jahrhundert. Die „lutherischen“ Zillerthaler mußten still ihr liebes Heimathland verlassen und ihr tiefes Heimweh weckte im Lande selbst keine Sympathie und fand keinen Wiederhall. Es schien dem Volke selbstverständlich, daß ein „Lutherischer“ im Lande nicht leben könne und dürfe. Erschien ihnen doch gemäß den Darstellungen der clericalen Partei Protestantismus identisch mit modernem Heidenthum. Waren sie doch stolz darauf, die Glaubenseinheit ohne Makel zu bewahren. Kaum hatten die Zillerthaler Tyrol verlassen, als die Jesuiten herein gerufen wurden, während deren Vorläufer die Viguorianer und Redemptoristen schon vorher erschienen waren. Sie bemächtigten sich sofort der Schule und der bedeutendsten Anstalten; namentlich das Theresianum und das Gymnasium in Innsbruck und Feldkirch wurden ihren Händen übergeben. Es ist nun freilich weltbekannt, daß bei den Jesuiten die Gemüthlichkeit des ultramontanen Fanatismus keine Stätte hat. Sie bauten in ihrer Art weiter an der Felsenburg und suchten sie festungsartig zu schirmen. Im Bewußtsein ihrer alleinigen Herrschaft war auch die Ruhe im Lande ein selbstverständliches Resultat ¹⁾. Selbst das Concordat, das für die übrigen österreichischen Lande von so durchgreifender Bedeutung zur Sicherung der römischen Macht war, blieb in Tyrol — obgleich mit Freuden begrüßt — ohne erhebliche Folgen. Freilich mußten die Jesuiten seit dem Jahre 1848 ihre Schulherrschaft zum Theil einbüßen und neuerdings ist auch das Feldkircher Gymnasium, das letzte das sie noch hatten, ihnen genommen. Aber ihre Saat wirkte fort und die Geistlichkeit fühlte sich vollkommen sicher in ihrer Machtposition und ihrem ruhigen Besiz.

1) Vgl. Ueber die Wiedereinführung des Ordens: Die Jesuiten in Tyrol, von einem Tyroler. Heidelberg 1845.

Im Lichte der gegenwärtigen stürmischen Glaubensagitation erscheint es in der That wie eine verhängnißvolle Weissagung, mit der Steub in seinem Buche über Tyrol aus dem Jahre 1845 ¹⁾ seine Betrachtungen schließt: „So gleicht denn Tyrol, — sagt er — sowohl für den deutschen Gast als für den einheimischen Landesfreund, der an eine Zukunft glaubt, einer großen Halle, von alten Zeiten her geschmückt mit Tafeln und Krummstäben, mit Helmen und Wappen und insbesondere mit trophäenartig aufgerichteten Dreschpflegeln und Heugabeln, Morgensternen und Büchsen, zwischen denen eroberte Fahnen prangen, — einer schönen, prunkenden, mit historischen Erbstücken reich gezierten Halle, in welcher viele denkwürdige Haupt- und Staatsactionen vorgegangen; aber es ist zu lange kein Fenster mehr geöffnet, keine frische Luft mehr hereingelassen worden, und darum ist die Atmosphäre etwas dumpf und sticklich. Man sieht darin auch so ähnliche Gestalten, wie den Barbarossa im Kyffhäuser, gute, ehrliche, mitunter auch kräftige, edle, deutsche Häupter, die da in langen ständischen Reihen ruhig sitzen und schlafen, die Ritter, die Bürger, die Bauern, nicht ohne manchen guten Traum, der in Erfüllung gehen kann — während auf der Prälatenbank alles gleichsam wach ist und sich über den süßen Schlummer der Landeleute freut und eine leise, summande, wiegenliedartige Vitanei über sie ergehen läßt. — Nun kommt aber vielleicht auch einmal der Tag, wo die Fenster, zumal jene gegen Deutschland hin wieder aufgethan werden, und ein frischer, angenehmer Luftzug wird wieder durch den Saal gehen und es wird wieder verschiedenes Leben geben in der alten großen Bergeshalle. Die alten Helme werden wieder neu erglänzen und die Stadtbanner wieder lustig wehen im Saal. Auch den Infeln und den Krummstäben wird der Wohlgesinnte eine fröhliche Motion im neuen Luftzuge nicht verübeln, wenn sie auch die Dreschflegel und Heugabeln sich etwas rühren und schütteln lassen wollen. Dann aber, wenn das Lebende des frischen Nordwindes verspürt ist, dann werden auch die biderben Schlummerer erwachen und wohl alle zusammen treten, die Geistlichkeit, die Herren, die Bürger und die Bauern, und sich freudig die Hand reichen und sich gestehen, daß das Zurückbleiben und das Hinterlegen des Geistes in's abgestorbene Herbarium, so gut es auch jeweils einem oder dem andern Stande

1) Vgl. Ludwig Steub: „Drei Sommer in Tyrol“. München 1846.

thum möchte, gleichwohl der Gesamtheit nicht recht zuträglich und für diese nichts besser und heilsamer sei als Bewegung, Vorwärtstreben, Weiterkommen. Und der Kaiser, der schon lange merkt, daß es mit der mechanischen Drillung und dem chiliastischen Schläfe seiner Landesfinder doch nicht mehr gehen will, der wird milde seinen Segen dazu geben."

Dieser Tag eines neuen frischen Lebens, dieser „neue Aera“ ist angebrochen und der Kaiser hat nicht bloß „milde seinen Segen gegeben“, sondern durch die neue Verfassung den aufregenden Kampf heraufbeschworen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel erschien mit noch jetzt in den Tyroler Bergen nachhallendem Donner der Ministerialerlaß sammt dem Concordatsgesetz am 8. April 1861, durch welches alle Hoffnungen der Concordatsfreunde wie mit einem Schlage vernichtet erscheinen. Den Protestanten war auch auf tyrolischem Boden dadurch freie Religionsübung und unbeschränktes Niederlassungsrecht gewährleistet. Der Damm war durchbrochen, die Unbefangenheit des traditionell kirchlichen zerstört, die Aufregung allgemein, die Empörung und der Abscheu gegen die Gefahr des eindringenden Giftes bei der Mehrzahl die vorwaltende Stimmung. Der tyrolische Landtag, der in demselben Monate tagte, gab derselben einen fast einheitlichen Ausdruck. Der dort ausgesprochene Protest gegen das neue Gesetz fand die lebhafteste Zustimmung bei der klerikalen Partei und das Land voll jauchzte theils bewußt, theils unbewußt Beifall. Am 1. Mai brannten Freudenfeuer auf allen Bergen als Anerkennung für die „glaubensgetreue Haltung des Landtags“. In Kaltern ward ein „glaubenseinheitliches“ Festschießen mit demonstrativem Charakter veranstaltet. Monströse Dankprocessionen wurden allerorts angeordnet, namentlich machte die vom 31. Mai nach Nissian im Passeiertale einen mächtigen Eindruck. Die „Tyrolerstimmen“ stießen in ihre Posaune. Ihr Chef-Redacteur, Gymnasial-Professor Greuter in Innsbruck, rühmte bei der Versammlung der „katholischen Vereine“ in München die glaubenseinheitliche Haltung des Landes und das Recht auf confessionelle Sanberkeit innerhalb der tyrolischen Grenzen. Eine glaubensgetreue Adresse ward an den Papst gerichtet und mit einer aufmunternden Allocution von demselben beantwortet. Triumphlieder wurden gesungen und gingen von Mund zu Mund.

„Tyrol, das felsenfeste hat gesprochen,
Den alten unberückten Sinn bewahrt;
An dieser Feste ward die Fluth gebrochen,
Die einst das deutsche Vaterland verheert:

Jetzt neuerdings im Sturm herabgetrieben,
Gethürmet über seiner Berge Kamm
Stand sie am Thor, die Markung zu verschieben,
Und durchzubrechen seiner Felsen Damm;
Tyrol, fest, wie in jenen alten Tagen,
Hat diese Fluth mit Macht zurückgeschlagen!"

Wer wollte dem ernstgesinnten Tyroler, sei er Laie oder Geistlicher, die Liebe zu seinem angestammten Glauben verargen! Wer sollte es nicht nachfühlen, daß die Pietät gegen der Väter Sitte und die Bewahrung der kirchlichen Einheit wirklich ein mächtig Bollwerk sind gegen die widrigen Fluthen eines alles nivellirenden oder überschwemmenden Zeitgeistes! Wir achten und ehren jegliches Schwimmen gegen diesen schmutzigen Strom. Wir freuen uns aufrichtig eines jeden ernststen Glaubenskampfes, dessen Panier die Unterschrift trägt: „Treu dem alten Glauben“. Aber leider wurde für die Erhaltung dieser edlen Glaubensstreue nicht wahrheitsgetreu gekämpft, nicht immer mit lauterem Mitteln. Und so hat die Agitationspartei mit ihrem Einheitsfanatismus selber die Opposition des mit Recht verhassten „Zeitgeistes“ heraufbeschworen. Ja der „Zeitgeist“ mit seinen verschwommenen liberalistischen Tendenzen, mit seiner Allertweltstoleranz und glaubenslosen Indifferenz brauchte gar nicht von außen sich einzuschleichen. O nein, dieses unheimliche Feuer glimmte schon längst am heimathlichen Heerde unter der Asche und der Agitationssturm hat dasselbe lichterloh angefacht, daß nun die Flamme nicht mehr zu löschen ist. Man hatte es von kirchlicher Seite eben zu arg getrieben und gemeint unter dem Schutze der politischen Gesetze sowohl jenes gährende Ferment niederhalten als auch jede Idee von Protestantismus von diesem „heiligen“ Lande abhalten zu können. Man hatte versucht, durch Entstellung der reformatorischen Principien, ja durch Identification derselben mit allem Verruchten, Revolutionären, Radicalen, überhaupt Gottlosen ein Schreckbild dem Volke vorzuführen, welches aber bald merkte, daß jenes Bild durchaus nicht richtig, sondern ein Zerrbild war, ja eine Vogelscheuche, an welche sich am Ende die dummsten Thiere gewöhnen, ohne davor bange zu sein. Noch mehr. Selbst wenn der Protestantismus so beschaffen wäre, wie die ultramontane Partei ihn hier schildert, warum denn nicht mit dem Schwerdt des Geistes gegen ihn zu Felde ziehen? Warum dem Landvolk vorspiegeln, man wolle ihnen durchs neue Gesetz ihre Religion rauben? Schon gegen die Zillerthaler war vom Grafen Giovanelli ein „lutherisches Tyrol“ als ab-

schreckendes Beispiel schattenspielartig vorgezaubert worden. Und so hieß es auch jetzt, man wolle dem Tyroler seinen Glauben nehmen, ihn protestantisch machen. Während das Protestantenpatent nur von Duldung einwandernder oder in Tyrol sich aufhaltender Protestanten spricht, während es sich also bloß darum handelt, den bisher gegen sie ausgeübten polizeilichen und staatlichen Druck aufzuheben, während alle Besonnenen zugehen müssen, daß nicht einmal Gefahr vorliege, daß in dieses schon über-völkerte Land fremde protestantische Einwanderer sich niederlassen könnten: wird ein Geschrei erhoben, als säße das Messer schon an der Kehle; als sei es mit der Glaubenseinheit schon zu Ende, als sei die römische Katholizität untergraben und der alte Glauben schier wankend und schwankend geworden. Haben da nicht auswärtige selbst katholische Beobachter mit Recht sich über diesen panischen Schrecken verwundert, welcher einem Feinde galt, der noch gar nicht nahte und der in dieser vorgespiegelten höllischen Waffenrüstung gar nicht existirt. Hat nicht ein L. Steub recht, mit mitleidigem Lächeln zu sagen: „Ach, dort drinnen — im lieben Tyrolerlande — gehen jetzt die Bauernweiblein und die schwarzen Männer mit der Profession und beten um Rettung vor den Ketzern, die ihnen gar nichts anhaben wollen und klettern hinauf zu hochgelegenen Heiligthümern auf die Berge, um den Gott zu suchen, der ihnen im Thal ausgekommen ist“. — War solch' ein Spott nicht berechtigt, wenn die clericalen Stimmführer und ihre Nachbeter jetzt wirklich meinten, ohne staatlichen Polizeizwang sei die Glaubenseinheit gefährdet? War das ein Beweis von vollem, freudigem Vertrauen zur eigenen Kirche und zur Glaubensstreue des Volkes, wenn man die Krücke der äußeren Gewalt zur Forterhaltung derselben nicht missen zu können meinte? Kann man's den freier gesinnten Katholiken verargen, wenn sie in den öffentlichen Blättern rückhaltslos erklärten: „Glaubenseinheit könne für sie nur einen Werth haben, wenn sie das Ergebnis freier Wahl und Ueberzeugung sei; nicht aber, wenn sie, durch die Gesetzgebung zwangsweise festgehalten, an jenen traurigen Grundsatz der finsternen Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts erinnert: — *cujus regio, illius religio*, — unter welchem der Katholicismus nicht weniger zu leiden hatte, als andre Bekenntnisse. Ein Staatschristenthum, welches die Kirche in all' die Kämpfe und Streitfragen des öffentlichen Lebens mit hineinziehe, werde dem wahrhaft kirchlich Gesinnten gewiß als das am wenigsten Wünschenswerthe erscheinen; und nur der Umstand, daß Tyrol noch in mancher Beziehung

ein Stück Mittelalter darstelle, daß namentlich jene Classen, welche bisher die süße Gewohnheit des Herrschens übten, sich schwer von derselben trennten, vermöge den Eifer zu erklären, womit ein Theil der Geistlichkeit diese Frage erfaßt habe“ 1).

So mußte denn auch bald im Lande selbst der Kampf entbrennen, ohne daß auch nur eine einzige protestantische Feder sich an der literarischen Fehde betheiligt hätte, die nun losbrach. Die schon genannten „Tyroler Stimmen“ waren das einzige streng ultramontane Parteiblatt, welches rück-sichtslos alle Mittel in Bewegung setzte, für die „Glaubenseinheit“ zu agitiren. Meinten sie doch anfangs in autokratischem Hochmuth, sie repräsentirten Tyrol und das ganze Land stehe wie Ein Mann hinter ihnen. Diese Illusionen schwanden nur zu bald, und sie mußten selbst zugestehen, daß nicht bloß die „sogenannte Intelligenz aus ihren Listen zu streichen sei, sondern daß das gesammte Volk der Städte, der Handelsstand, die Beamten-schaft ihnen Opposition mache, ja daß selbst die Stimmung auf dem Lande eine getheilte sei. Während freilich die sogen. „Katholischen Blätter“ ihnen secundirten, waren alle übrigen Zeitschriften gegnerisch, nicht bloß die rein lokalen Winkelblätter, wie die „Stimme der Zeit“, die „Schützenzeitung“ u., sondern auch die größeren weitverbreiteten Zeitungen, wie die *Bogener*, die *Feldkircher* und die neu, speciell im Interesse der liberalen Partei, gegen die Glaubensagitation gegründete — *Inn-Zeitung*. Selbst der alte, volksthümliche „Tyroler Bote“ zog hier und da seine Stirn in unwillige Falten.

Da begann denn der erste Siegesrausch vom 17. April einer allmählichen Entnüchterung Raum zu geben. Man mußte sich auf einen scharfen und lang anhaltenden Kampf im Lande selbst gefaßt machen. Und nicht mit Unrecht fühlten es die conservativ Ultramontanen durch, daß im Hintergrunde jener liberalen Agitation ein viel schlimmerer Feind stecke, als der offen und klar auftretende Protestantismus sei. Allerlei „Freimaurerthum“ und „democratische Gelüste“ und „indifferente Glaubenslosigkeit“ wurden jener liberalen Partei in die Schuhe geschoben, welche doch sich damit brüstete, auf dem Boden des Staatsgesetzes zu stehen und dem Willen des Kaisers gemäß zu handeln. Während die Clericalen sich steif auf den Boden des „Concordats“ stellten und die „Häpse“ gegen dasselbe 2)

1) Vgl. Allg. Zeitung 1861. Nr. 330. Correspondenz aus Südtirol.

2) Tyroler Stimmen 1862. Nr. 5 u. ff.

als Beweis eines akatholischen Sinnes Brandmarkten, stellten sich die Liberalen im Verein mit allen höheren Staatsbeamten und Bezirksinspectoren auf den Boden des neuen Ministerialerlasses und brachten den kaiserlichen Willen als Schild ihrer Legitimität. Von beiden Seiten ward mit leidenschaftlichem Partei-Eifer gekämpft und das peccatur extra et intra muros gründlich bewahrt. Dort unlautrer Fanatismus für eine an sich gute Sache, die Bewahrung der Glaubenseinheit, hier pietätsloser Indifferentismus mit demonstrativer Tendenz für abstract liberale Principien; dort hyperconservativer Ernst in der Aufrechterhaltung der Vätersitte, hier moderne Leichtfertigkeit in Geltendmachung eines unleugbaren Rechtes, der freien Glaubensüberzeugung. Dort ein knechtisch gebundenes Gewissen mit entschieden kirchlichem Servilismus; hier ein freihetlich reagirendes Gewissen mit unentschiedenem und unkirchlichem Liberalismus. Dort und hier eifrige Hingabe an die Sache, wenn auch nicht leidenschaftliche. Dort und hier unbrüderliche Anfeindung und wenig „katholische Glaubenseinheit!“¹⁾

1) Obgleich mehr in das Gebiet der lokalen chronique scandaleuse gehörig, erscheinen doch für die Stellung der Parteien und die ganze Färbung des Kampfes charakteristisch die kirchenpolitischen Demonstrationen, die sich an das sogenannte „Bogener Lichtfest“ vom 10. Nov. vorigen Jahres anknüpften und fast alle tyrolischen Blätter und Gemüther in die größte Aufregung versetzten. Der clericalen Partei gilt Bogen als das „südtirolische Babel“. Und gerade dort sollte von den Liberalen die Einführung der Gasbeleuchtung zu einem demonstrativen Fest benutzt werden. Ein solches können die Tyroler schlechterdings nicht anders als durch Schießen begehen. Geschossen wird in diesem eckoreichen Lande bei jeder Gelegenheit. Kirchliche Festzüge, ja alle Marienprocessionen und Feierlichkeiten an großen Festtagen, die Auferstehung des Herrn, sowie die Vollenbung der wiederholt vorkommenden vierzig- und hundertstündigen Gebete der Capuciner — sie müssen alle durch obligate Kanonenschüsse und lärmenden Pöllerknall annuncirt und begleitet werden. Daß die liberale Partei das Lichtfest in Bogen nicht ungenützt vorübergehen lassen werde, ließ sich um so mehr erwarten, als schon vorher (wie oben kurz erwähnt worden) die „Tyroler Stimmen“ — dieser „Störenfried im Lande“, nach der Ansicht der Bogener — im glaubensgetreuen Kaltern — (diesem durch den Nimbus der „heiligen“, stigmatisirten Maria v. Mödl berühmt gewordenen Orte) ein Freischießen im Mai proclamirt hatten, „mit dem Zweck der freudigen Anerkennung der altgetreuen Haltung des tyrolischen Landtages“, gewidmet „den Vorkämpfern der Glaubenseinheit unserer Heimath“. Das erschien offenbar als eine „Demonstration gegen das promulgirte kaiserliche Gesetz“ und die liberalen Blätter unterließen es nicht, sich auf dasselbe zu berufen, um ihre Kundgebungen für die „Aufklärung“, den „Zeitgeist“ und den „Fortschritt“ als auf dem Boden des Gesetzes sich bewegend zu rechtfertigen. So ward denn vom Bürgermeister Dr. Streiter das Bogener Freischießen mit folgender öffentlicher Proclamation eingeleitet: „das Licht, das künftig auf unseren Straßen die Nacht nahezu in Tag verwandeln soll, hat etwas Sinnbildliches. (!) — Man erinnert

So standen die Sachen als ich im Herbst v. J. mit beschwertem Herzen hierher kam. Was ich in Bezug auf die Verhältnisse unserer protestantischen Kirche hier vorfand, war auch nicht gerade im Stande, einem Muth und Freudigkeit zu geben. Es schien im Gegentheil das eben erst erwachte und namentlich durch die hingebende Liebe und Glaubensstreue des seligen Eschirsky geförderte protestantische Stillleben kaum noch zu athmen, ja im Verschwinden begriffen schleppte es sich mühsam fort.

Schwere Zeiten für unsere Brüder in der Diaspora waren hier vorgegangen. Bevor im Jahre 1859 der verstorbene König von Preußen mit dem Oberhofprediger Dr. Sneathlage hier seinen Aufenthalt genommen, war nicht einmal von der Möglichkeit eines ganz stillen, privaten

sich an das geistige Licht, das uns denn auch in diesem Jahre aufging (erst?), an die Wiedergeburt unseres staatlichen Lebens und die Befreiung des Gewissens von jeder unwürdigen Schranke. Licht zumal ist die Himmelstochter, welche das edle Herz unseres Kaisers vermochte, uns das Patent vom 8. April zu geben; es verbürgt jedem Staatsbürger die Freiheit des Denkens und Forschens“. — Sofort ward von den Ultramontanen zunächst durch eine Monstreprocession, dann aber durch ein gleichfalls tendenziöses, glaubenseinheitliches Truhschießen in Telfs und Lana eine Gegenmine gegraben. Eine großartige Diverfion der Glaubenseinheitlichen sollte dem Feinde wo möglich noch einen vernichtenden Schlag beibringen und zweifelhafte Freunde für ihre Sache gewinnen. Ein Wittgang ward in Bogen veranstaltet, wo Tausende, angehan mit der „Waffenrüstung des Gebietes“ sich versammelten. Man sprach in den clericalen Blättern von mehr den 20000 Landleuten, die sich zu demselben versammelt hätten. Thatsächlich waren aber gegen 7000 Laien und 178 Priester gekommen. Ein von Bräuten aus durch die Tyroler Stimmen veröffentlichter, aus geistlicher Feder geflossener Warnungsruf war vorhergegangen. Man habe es — so heißt es in demselben — darauf abgesehen, in Bogen ein glänzendes Lichtfest zu feiern. Es giebt aber ein „wahres“ und ein „Irlicht“. „Jenes ist Jesus Christus, der gesprochen: Ich bin das Licht der Welt etc. Dieses Licht leuchtet schon seit fast 1900 Jahren in der heiligen katholischen Kirche. Das Sinnbild desselben ist jene heilige Flamme, welche in jeder katholischen Kirche Tag und Nacht vor dem Tabernakel des Allerheiligsten unterhalten werden muß. Dieses Licht leuchtet in keinem protestantischen Tempel; denn Luther, Calvin, Zwingli und die übrigen Urheber des Protestantismus haben dasselbe mit Verleugnung des Glaubens an das heilige Altarsacrament ausgelöscht. Der Protestantismus hat also das wahre Licht verloren und schwindelt herum im Irlicht“. Zugleich ward ein von dem Canonikus Hirn verfaßtes Placat veröffentlicht, an den Straßenecken in Bogen, Meran u. s. w. angeklebt, in welchem es hieß: „Jeder Schütze, der an diesem Lichtfeste Theil nimmt, muß der Ehre entsagen, zur Tyrolerfahne der edlen Voreltern zu gehören, die mit dem Bilde des göttlichen Goldserherzens und Marienhilf geziert, sie immer zu Sieg und Ruhm geführt hat“. — In der Kirche aber hielt der Decan von Kaltern, Giuliani, eine fulminante Predigt über „das theilnehmende päpstliche Antwortschreiben auf den Tyroler Schmerzensschrei in Glaubenssachen“. Diese Predigt muß gründlich die Leute in Aufregung versetzt haben, da viele Bauern nach derselben murrend gesagt haben sollen: „Diesmal sind wir mit dem Rosenkranz gekommen; das nächste Mal werden wir mit Knütteln erscheinen“. Auch die

Gottesdienstes für die Protestanten die Rede. Man hatte mit Gend'armen gedroht. Auf dem Friedhofe waren bei protestantischen Beerdigungen die peinlichsten Collisionen vorgekommen, die zu widrig und betrübend sind, als daß man sie sich wieder ins Gedächtniß rufen möchte. Für die protestantisch-norddeutsche Majestät wurde auf höhere Ordre Raum geschafft. Auf solche Weise ward zuerst der Damm durchbrochen. In den beiden darauf folgenden Wintern (1860/61) wurden hauptsächlich durch die Fürsorge des oben genannten, schon seit Jahren als Kranken hier anwesenden guten Herrn von Eschirschky Reiseprediger herberufen, zuerst Frand aus Rügen, sodann Pfäfflin aus Württemberg. In einem kleinen Zimmer versammelte sich zu gottesdienstlichem Zweck ein verhältnismäßig ge-

„Tyroler Stimmen“ brachten (in Nr. 170.) eine ähnlich harangirende Aufforderung: „Bisher habe das Volk in seiner immensen Mehrtheit nur in der friedlichen Waffenrüstung des Gebetes vor den Altären der himmlischen — wie mit der Bittschrift in den wehrlosen Händen vor dem Throne der irdischen Majestät zu erscheinen gewagt. Wohin werde es aber kommen, wenn man dem Volke zurufen mußte: „werfet die Bittschrift und den Rosenkranz jezt weg; herab von euren Bergen, herab mit euren Stufen! Mit diesen in der Hand werden wir in Zukunft unsre Bittschriften schreiben“. Was Wunder, wenn bei solchen Drohungen die Liberalen von den „Bogen finsterner Wädhlei“ sprachen oder über den „ohnmächtigen Grimm“ der Gegner lächelten. Oder hatten sie nicht Grund, öffentlich von den Clericalen zu sagen: „Während diese Leute auf ihrem heuchlerischen Schilde die Eintracht und den Frieden des Heimathlandes tragen, sind sie es selbst, die den Brand angefacht haben, und noch fortwährend schüren, der, wenn die Besonnenheit unserer Landleute es nicht verhindert hätte, weit mehr Zwietracht und Spaltung in unserem Lande im Gefolge gehabt hätte, als wenn die verpönten Protestanten zu Tausenden über die Grenze gezogen wären. Sie führen den Ruhm des Vaterlandes im Munde und sie selbst haben seinen Namen vor den Augen des civilisirten Europa mit Schmach bedeckt. Sie sind die Feinde Tyrols, die seinen Frieden und seinen Ruhm zu vernichten suchen. Wir möchten die Verantwortung nicht tragen, die sie sich Tyrol gegenüber aufgeladen, den Schaden nicht auf unserem Gewissen haben, der durch sie der Religion vor Allem, sodann der Kraft, dem Frieden und dem Ruhme Tyrols erwachsen ist. Gewissenlos verfolgen sie ihre eigensüchtigen Pläne aus blinder Scheu vor der Concurrency, die ihnen werden könnte und treten dabei gleichgültig die höchsten Güter unseres Heimathlandes in den Staub“. — So die Bogen. Wer fühlt die partoula veri nicht durch? — Am dem Abend des „Nichtfestes“ selbst weigerte sich die Geistlichkeit, sich irgendwie zu betheiligen. Selbst der Kirchthurm durfte nicht beleuchtet werden, worüber die „Messagerie tirolese di Rovereto“ folgenden satyrisch beißenden Bericht aus Bogen brachte: „Man wollte den schönen gothischen Kirchthurm der Pfarrkirche mit bengalischem Feuer erleuchten. Aber jene Partei der Dunkelänner, von welcher man mit Recht und im eigentlichen Sinn sagen kann: das Licht ist erschienen, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen — widersetzten sich der Ausführung des Programmes und so übertrug auch der gothische Thurm des Gotteshauses, während selbst die entferntesten Stadtwinkel erleuchtet waren, schwarz und dunkel die beleuchtete Stadt, — ein finsterner Leuchthurm (man vergehe den Ausdruck) über einem Nichtmeer. Eine häßliche Lüge und dennoch

ringer Theil der protestantischen Gurgäste; und bei Leichenbegängnissen durfte außer einigen liturgischen Gebeten kein freies Wort gesprochen werden. Selbst Snetthlage hat sich in Folge des Concordats diesem Verbot fügen müssen.

Diesen Nothstand fühlte vielleicht niemand so tief, empfand niemand so schmerzlich als der selbst bei den römischen Gegnern als „strenggläubig“ anerkannte Eschirschky. Er faßte zunächst ganz im Stillen den Plan, mit Gottes Hilfe einen eigenen Friedhof für die Protestanten herbeizuschaffen und sodann ihnen ein kirchliches Local für ihre Gottesdienste herzustellen. Erst als das Protestantenpatent vom 8. April v. J. erschienen war, konnte mit Ernst an die Ausführung dieses Planes gedacht werden.

das wahre Symbol jener Partei, welche — um sich als Gebieterin über die Menge zu behaupten, die Symbole der ewigen Wahrheit fälscht, die vor allem sich in der Kirche offenbart, welche die Gott geweihten Häuser mit Thürmen versah, auf daß von denselben das schirmende Kreuz seine Strahlen ausbreite“. — In solchen jedenfalls übertriebenen, hämischen Auslassungen ist offenbar die modern lichtfreundliche Tendenz zwischen den Zeilen zu lesen. Nicht die Protestantenfreundschaft positiver Art, nicht der polemische Eifer antikatholischer Gegner, auch nicht hier und da ein wirklicher Protestant oder eine Protestantengemeinde braucht den gläubigen Freunden der Kirche Furcht einzujagen; sondern vor allem jener glaubenslose Indifferentismus, der die Pietät verloren und mit dem Zeitgeist huhlt. Das ist der „kommende Wolf“, vor welchem die Schaafe auch in Tyrol müssen gehütet und bewahrt werden. Der Wolf aber, der den Banaer Schützen als Verkörperung des antichristlichen Protestantismus von den Clericalen vorgespiegelt wurde, existirt thatsächlich in den hiesigen Thälern und Bergen, Wäldern und Feldern noch gar nicht. Durch solche Uebertreibung gaben die „Kirchlichen“ ihren Gegnern wiederum eine Waffe des Spottes in die Hand. Denn die Bogeners persiflirten jene unmotivirte Angst sogleich in folgender Weise: „Man hat die Bauern schon wiederholt aufgeschreckt, weil der „Wolf“ komme. Aber der Wolf kam und kommt nicht; und so werden die Bauern endlich zu Hause bleiben. So ward schon im April (beim Landtag seil.) der confessionelle Antrag als Dringlichkeitsantrag behandelt und gleichsam standrechtlich erledigt, während der Kaiser reichliche Erwägung forderte. Aber man litt keinen Aufschub; — der Wolf stand schon an der Grenze. Da er nicht kam, ward am 30. Juni wieder eine Petition um Suspendirung des Patentes vom 8. April nach Wien gesandt; denn die Wölfe seien zum Sprunge bereit. Aber die reisenden Thiere blieben wieder aus. Endlich glaubte man zum Glück am 10. Novbr. zu Bogen einige junge Wölfe oder wenigstens wolfsartige Wesen entdeckt zu haben und rief die Schützen zur Jagd in die Gegend von Lana. Die heimgekehrten Schützen mußten nun wohl von unentgeltlichen Stellwagen und gutem Tractament zu erzählen, aber nichts von schädlichen Eindringlingen ins Tyroler Land. Also: — die „Agitation“ hat kein greifbares Ziel. Man steht sich nach einem Gegenstande eines so maßlosen Eifers und ränkereichen Streites um und findet nicht einmal eine „Lana caprina“ vor“. — So liegen sich also hier zu Lande die „katholischen Brüder“ gründlich in den Haaren! Wir aber, als Beobachter, sehen zu und müssen sagen: wo ist denn eure imposante Glaubens- und Kircheneinheit?

Denn nun war es ja den Protestanten erlaubt auch in Tyrol sich anzukaufen.

Eschirschky erstand ein für den gedachten Zweck sehr günstig gelegenes Haus durch Vermittelung eines Katholiken, des Herrn v. Weinhardt, der sich in freundlichster Weise der Sache annahm¹⁾. Da Eschirschky überzeugt war, daß die Tage seiner irdischen Wallfahrt nach menschlicher Voraussicht wohl zu zählen seien, so entwarf er bald den Plan für das neu zu erbauende Haus, welches an Stelle des Alten aufgerichtet werden und zugleich als Betstuhl und als Pfarrwohnung dienen sollte. Testamentarisch verpflichtete er seine Erben im Fall seines Todes es auszubauen (mindestens mit einem Kostenaufwand von 7000 Fl. ö. W.) und traf zugleich folgende definitive Bestimmung: „dieses Haus soll meinen evangelischen Glaubensgenossen in Meran und Umgegend, so lange dieselben eine Kirche nicht haben, anstatt einer solchen als Gotteshaus und zugleich als Wohnung für ihren Geistlichen dienen. Wird in späteren Jahren in Meran eine evang. Kirche erbaut, so soll mein Haus dann lediglich die Pfarrwohnung bilden oder was die zuständige evang.-lutherische Kirchenbehörde dann für passend erachtet“. — Noch zu seinen Lebzeiten im vorigen Sommer begann der Bau. Aber am 22. September erlag der edle Eschirschky seiner Brustkrankheit. Seine Leiche ward durch den Bruder, den nunmehrigen Testamentsvollstrecker, nach Preußen gebracht, woselbst Eschirschky in der Nähe von Brandenburg auf dem Gute Glien seine Heimath hatte. Sein Andenken wird nicht bloß bei Allen, die ihn gekannt, ein gesegnetes bleiben, sondern auch bei denen, die als kranke und leidtragende Glaubensgenossen in Meran zunächst leibliche Heilung suchen, wird jeder Tropfen Balsam, der auf ihre wunde Seele kommt, sie erinnern an diesen in dem Herrn entschlafenen Wohltäter seiner Glaubensgenossen.

1) Es ist wirklich kaum glaublich, welchen Schmähungen und Verläumdungen dieser Mann, der ein geschätztes Mitglied der Meraner Gemeindeverwaltung ist, in Folge seiner angeblichen Protestantenfreundschaft ausgesetzt war. Selbst seine Kränklichkeit ward als eine Offenbarung göttlichen Zornes wegen seiner unkatholischen Gesinnung hingestellt und die „Tyroler Stimmen“ entblödeten sich nicht, öffentlich zu behaupten, daß er in auffallender Weise dahin siche, weil er den Protestanten erlaubt habe, in seinem Hause Gottesdienst zu halten“. — Es ist eine sonderbare Fügung, daß unser Bethaus mitten inne liegt zwischen dem Grundstück des gräflichen Agitators für die Glaubenseinheit, Giovannelli, der uns gern durch eine vorgebaute hohe Mauer das Sonnenlicht verdecken möchte und dem Hause des liberalen Herrn von Weinhardt, der den Bau selbst übernommen und dem wir die rasche Ausführung desselben verdanken.

Mit voller Wahrheit wird jedem künftigen Besucher unseres schönen Friedhofes eine ihm von den hiesigen Gurgästen gewidmete große Totibtafel Zeugniß davon ablegen, weß Geistes Kind er war. Denn golden prangt in dem weißen Marmor das Wort, das wir ihm nachrufen und das sein ganzes Wesen und Wirken so treffend kennzeichnet: „Selig sind die Friedfertigen“.

Nach v. Eschirschky's Heimgange war aller Zusammenhang wie zerrissen. Es schien die bewegende Triebkraft von der jungen Pflanze protestantischen Lebens dahin gewichen zu sein. Der Bau des Hauses ging läßig vorwärts und kein Vorübergehender konnte sich der Behmuth erwehren, wenn — wie ein Bild unseres Zustandes in der Diaspora — allerlei Material und Schutt durcheinander lag und die theilnahmlosen, fremden Arbeiter nur eben so dahinschlenderten. Es war auch nicht zu verwundern, daß die Arbeitsgeschäftigkeit erlahmte. Es fehlte der Bauherr. Es fehlte ein klares Ziel der Arbeit. Da es fehlten sogar Pläne und Angaben für die kirchlich würdige Ornamentirung und Einrichtung des Ganzen. Die disjecta membra einer sich eben sammelnden Fremden Gemeinde und die wenigen hier unter der „katholischen“ Bevölkerung lebenden weiblichen Glieder unserer Kirche hatten durch Eschirschky's Tod ihr organisirendes Haupt verloren und empfanden es schmerzlich, was es heißt, eine zerstreute Heerde ohne Hirten zu sein.

Ganz still begann nun — fast möchte ich sagen in familienhaft häuslicher Weise, — *κατ' οἶκον* — der Gottesdienst, den ich, — ohne auf besondere Aufforderung oder Vollmacht zu warten, im October mit Gotteshülfe eröffnete. Mir assistirte als treuer „Organist“ ein Amtsbruder aus Leipzig, der Diaconus Dr. G. Lohse, der leider durch seine Krankheit verhindert war, — wie er so gern gewollt hätte — auch mitunter das Wort Gottes hier zu verkündigen. Die Theilnahme wuchs; das private Quartier war bald zu klein. Wir mietheten ein größeres Local und feierten in demselben als bescheidene Kreuzkirche unser Reformationsfest im Hause des oben genannten Herrn von Weinhardt. Die Glocken der unseren Fenstern gegenüber sich erhebenden stolzen Pfarrkirche mußten ohne es zu wissen und zu wollen auch die Glieder der Reformationsgemeinde um 10 Uhr zu ihrem Gottesdienst berufen. Und während wir uns auf dem einigen Grunde, der gelegt ist, zu erbauen und uns zum Bewußtsein zu führen suchten, ob und in wiefern wir als Glieder der protestantischen Kirche das

gute, uralte, apostolisch-katholische Bekenntniß bewahrt haben, — ward nebenbei in der römischen Pfarrkirche das stolze Panier des Glaubenskampfes für die Einheit geschwungen, die in Rom gesucht wird und jetzt von mehr als Einer Seite gefährdet erscheint. Auch hier sollte das gnädige Antwortschreiben des Papstes den Anlaß dazu gegeben, das beliebte Drama der Monstre-Bittgänge in Scene zu setzen. Während ich an dem stillen Ort, der in der That an das jesajanische „Häuslein im Weinberge“ mahnte, über unsere alte apostolisch-reformatorische Grundwahrheit: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium“ predigte, bestieg, wie ich nachher erfuhr, der ultramontane Löwe des Tages, der durch seine Extravaganzen berüchtigt gewordene Kapuzinerpater Josue Trolf die Kanzel, donnerte gegen die Freimaurer und ihre Anhänger d. h. gegen alle Landesfinder, welche nicht mit Gut und Blut für die Glaubenseinheit, die ein Recht des Tyrolervolkes sei, eintreten. „Solch ein Recht“ — so soll der begeisterte Redner in die Kirche hineingeschrien haben — „muß man verlangen; darum zu bitten, ist Freigebigkeit“. Also predigte er, ein zweiter Peter von Amiens einen Kreuzzug mit geistigen Waffen, indem er nach eben geschlossener Weinlese das gute Weinjahr mit der Glaubensstreue in Verbindung brachte. Manche Zuhörer selbst unter den Landleuten sollen doch kopfschüttelnd weggegangen sein; andre mit König René's Tochter, der blinden Solanthe ausgerufen haben: „es ist gewaltig, wie du reden kannst“.

Trotz solchen öffentlichen Protesten gegen die angebliche Störung und Durchbrechung der Glaubenseinheit hielten wir doch ungehindert unter wechselnder Theilnahme unsre Gottesdienste fort. Selbst Katholiken erschienen, wenn auch zuerst selten. Das ausdrückliche Verbot des Decans und die Drohung der Excommunication mag in der kleinen Stadt doch Viele abgehalten haben, ihrer Lust oder Neugier nachzugehen. Aber bei jeder öffentlichen Beerdigung war die Betheiligung des „katholischen“ Publicums eine allgemeine. Und kein Mal ist auch nur die geringste Störung vorgefallen. Im Gegentheil es war stets die Haltung der Menge eine würdige und die Aufmerksamkeit eine gespannte.

Das zeigte sich namentlich bei der schönen Einweihungsfeier unseres neuen Friedhofs, über welche ein öffentlicher Bericht schon vorliegt ¹⁾. Die-

selbe war in mehrfacher Beziehung epochemachend für die Entwicklung der hiesigen confessionellen Bewegung. Zunächst dadurch, daß sie der „leidigen Kirchhofsfrage“, die in Folge des Concordates den widrigen Zwist der Confessionen bis über das Grab hinausgehen ließ, ein für allemal ein Ende machte. Denn für Meran wenigstens war von nun ab auf diesem Gebiete eine Collision unmöglich ¹⁾. Sodann aber war es principiell von großer Bedeutung, daß mit diesem Friedhof der Protestantismus Fuß gefaßt hatte in diesem Lande. Es war das erste Stück protestantisch geweihter Erde im schönen Tyrol, so wie das Bethaus der erste protestantische Besiß in demselben. Die Tyroler Stimmen klagten daher in ihrer Weise über die „Einmischung“ der Ketzerei. Wir aber lobten Gott mit dem Psalmisten, daß der

1) Wie aufregend und widrig solche Collisionen wirken, habe ich noch vor ein paar Wochen in Vohen Gelegenheit gehabt zu erfahren. Ich ward von der Mutter eines daselbst verstorbenen Württembergers, dem ich kurz zuvor noch auf seinem Sterbette das h. Abendmahl erteilt hatte, aufgefordert, zur Beerdigung hinüberzukommen. Es war die erste feierliche protest. Beerdigung, die in Vohen stattfand. Der liberale Bürgermeister hatte Alles dafür gethan, daß sie in würdiger Weise vollzogen werde. Ja nicht ohne demonstrative Tendenz ward das Leichenbegängniß des Hingeshiedenen, der ein schlichter, unbemittelter Eisenbahnarbeiter war, mit Glanz und auffallendem Prunk ausgestattet. Große Trauermusik voran, dann ein schwarz gekleideter Träger des Crucifixes, eine Anzahl Chorknaben mit Fackeln, der Sarg von katholischen Kirchendienern in Amtskleidern getragen. In der Leichenkapelle neben der Pfarrkirche war der Sarkophag aufgestellt. Ich mußte mich durch die Menschenmenge hindurchdrängen, die sich vor derselben gesammelt, ohne daß der Zeitpunkt des Anfangs der Beerdigung bekannt gemacht worden war. Vor einer fast ausnahmslos aus Katholiken bestehenden Zuhörermenge begann ich, nach einem stillen Gebete am Altare, einige Verse des Liedes: „Jesus meine Zuversicht“ zu beten, schloß daran ein freies Gebet, Friedensvotum, und die Aufforderung an die Anwesenden, den heimgegangenen Bruder an seine letzte Ruhestätte zu geleiten und auf dem Wege auch ihres Heimgangs betend zu gedenken. Die letzte Aufforderung spreche ich hier zu Lande immer laut und vernehmlich aus, damit die Leute weder denken, wir beteten gar nicht während des Beerdigungszuges, noch auch sich einbilden, wir theilten mit ihnen die Sitte, für den Verstorbenen unterwegs noch so viel Ave Maria's und Vaterunsers wie möglich herzusagen. — Nach der Eingangsfeierlichkeit in der Leichenkapelle setzte sich nun der Zug in Bewegung. Mir, der ich unmittelbar dem Sarge folgte, schloß sich in brüderlicher Weise ein römischer Priester an. Es war mir das nicht überraschend, da ich schon gehört hatte, daß ein solcher — in einfach schwarzer Kleidung — als Zeuge dabei sein müsse. Uns beiden folgte ein unabsehbarer Zug von Theilnehmenden, die natürlich allesammt dem Dahingeshiedenen fremd waren, aber zusehen wollten, was da werden würde. Als wir durch das Thor mit der prächtigen Ueberschrift: „Resurrecturis!“ eingetreten waren in den Friedhof, der Sarg am offenen Grabe niedergelegt ward und Tausende von Köpfen blickt gedrängt den Platz umgaben, trat der Geistliche in dem Augenblick, da ich zu sprechen anfangen wollte, an mich heran und that mit Entschiedenheit im Namen seiner Kirche Einsprache gegen jegliche Function.

1) Vgl. Feierlichkeit zur Einweihung des protestant. Gottesackers in Meran am 10. Dec. 1861 in Leipzig. Breitkopf und Härtel.

Vogel sein Nest gefunden. Thatsächlich war somit die Frage wegen Geltung des Protestantengesetzes auch für Throl entschieden. Und alle noch jetzt fortgehenden Sammlungen von Unterschriften für einen Protest gegen das sogen. „Mühlfeldsche Religionsedict“, jenes Elaborat des confessionellen Ausschusses im Abgeordnetenhause, welches den naturgemäßen Rückschlag gegen das Concordat darstellte, — erscheinen nun vergeblich gegenüber der fortschreitenden Macht der That, daß ihnen dieser Friedhof nicht, wie der clericalen Partei, ein Dorn im Auge war. Wir hatten alle officiellen Notabilitäten, die Spitzen der Behörden und des Militärs, ja selbst die Geistlichkeit zur Feier eingeladen. Sie erschienen sämmtlich mit Ausnahme der letzteren, welche selbstverständlich an einem „akatholischen“

Ich antwortete kurz: damit käme er jetzt zu spät, ich sei schon in Function und er möge die heilige Handlung nicht unterbrechen. Er verwahrte sich gegen die Folgen und machte mich für dieselben verantwortlich. Da ich ihm nicht mehr antwortete, sondern die Leichenrede begann, verließ er in raschen Schritten, nachdem er sich durch die umstehende Menge gedrängt, den Gottesacker. Ich vollzog nun die Feierlichkeit in möglichster Vollständigkeit. Die Leichenrede sowohl als die Liturgie (in welche ich hier immer das apostol. Glaubensbekenntniß mit aufnehme) wurde in lautloser Stille von der großen Menschenmenge angehört. Beim Heimgange begleitete mich der Bürgermeister, mit dem ich den Collisionsfall besprach. Er glaubte, derselbe werde keine weiteren Folgen haben. Ich hielt es aber um der Sache willen für besser mich mit dem Propst gütlich über dieselbe zu verständigen. Und das gelang mir auch, obgleich er mir zuerst vorwarf, wie ein jeder Vagabund von der Straße es thun könne, mir einen Talar umgeworfen und ohne Legitimation auf seinem Friedhofe functionirt also in fremde Rechte eingegriffen zu haben. Es sei empörend, sagte er, wie jetzt die katholische Kirche hier mit Füßen getreten werde. Er müsse klagerweise über die ganze Sache an den Bischof berichten. Der hochwürdige Herr Propst machte freilich nicht den Eindruck eines Repräsentanten der armen ecclesia pressa! — Ich berief mich ruhig auf den gegenwärtigen Bürgermeister, der mein Kommen angezeigt habe. Auch hatte der Herr Propst selber darauf hingewiesen, daß es ein Stück „ungeweihten Landes“ gewesen sei, auf welchem ich functionirt hätte. Das machte mich aller Verantwortlichkeit dem kirchlichen Forum gegenüber frei. Ich deprecirte übrigens wegen des Formfehlers, den ich begangen, und so schieden wir äußerlich als Freunde, obgleich der Propst dabei blieb, er müsse berichten. Peinlich war mir die Sache allerdings in sofern, als ich in der That ohne alle Vocation und Introduction hier im fremden Lande und sogar auf fremdem confessionellen Boden kirchlich thätig war und öffentlich Amtshandlungen verrichtete. Aber, ich dachte, felix possessor! Der Nothstand erheischt zuweilen solche Formlosigkeit. Factisch war aber auch bei dieser Gelegenheit in Bogen der Sieg auf meiner Seite. Denn nicht bloß die öffentlichen Blätter berichteten von dem günstigen Eindruck, den die ganze Feier namentlich auf das Landvolk gemacht, sondern von verschiedenen Seiten ward mir aus katholischem Munde versichert, es habe dieselbe alle ihre Vorstellungen von dem, was ihnen als „Protestantismus“ geschildert worden wäre, zu nichte gemacht.

kirchlichen Act sich nicht meinte betheiligen zu können. Trotzdem war aber die Betheiligung der verschiedensten Stände und auch der Bauern aus der Umgegend eine so große und die Haltung derselben eine so würdige, daß man schon daraus entnehmen konnte, wie wenig Antipathie und wie viel Sympathie für unsere Sache die Herzen bewegte. Ja es zeigte sich bei dieser Gelegenheit aufs Deutlichste, daß in gewissem Sinne, nämlich für die Stellung des Protestantismus im Lande, dieser Friedhof noch wichtiger erschien, als der später vollendete Betsaal. Es ist der Gottesacker der einzige Ort, auf welchem offen vor aller Welt unter Gottes freiem Himmel bei Gelegenheit einer jeden Beerdigung das lautere Evangelium, das Wort vom Kreuz im Angesicht der ganzen katholischen Bevölkerung verkündigt werden kann und soll. Ich meine damit nicht, daß es direct ein Missionsposten sei oder daß wir auf solchem Wege Proselyten zu machen suchen dürfen. O nein. Die Wirkung, den Erfolg des Evangeliums nach dieser Seite müssen wir Gott dem Herrn überlassen. Nur das ist von unberechenbarer Wichtigkeit, daß auf solchem Wege die Wahrheit ans Licht kommt, die irregeleitete katholische Menge zu einem richtigen Begriff von dem kommt, was protestantischer Glaube und Ritus sei und daß somit nicht bloß Duldung, sondern Achtung unseres Bekenntnisses sich einen Weg bahnen bei den Leuten. — So war denn wirklich nicht bloß für uns, sondern für alle Wohlmeinenden diese Einweihungsfeier ein wahres Friedensfest. Der Friedhof galt uns als ein Pfand, ein Angeld des gehofften Friedens. Ein „Friede sei mit euch!“ empfing über dem Thore als Mittelpunkt eines schönen Triumpfbogens die Eintretenden, sie zu mahnen, welch' eine Stätte sie beträten. Und der Friedenshauch — das weiß Gott der Herr — zog auch durch meine Einweihungsrede hindurch, welche an Ebr. 13. anknüpfend den Grundgedanken entwickelte, daß wir als Fremdlinge und Pilgrime Gottes hier keine bleibende Stadt haben, sondern alle zum Friedhof wandeln, und daß wir als Bürger der heiligen Gottesstadt die zukünftige suchen und deshalb in Gottesacker eingesenkt werden müssen, als Samenkörner, in Hoffnung einstiger Auferstehung als verherrlichte Bürger der „hochgebauten Stadt“. Auch unterließ ich nicht, öffentlich den Dank auszusprechen für die brüderliche Freundlichkeit, mit der die hiesigen Einwohner uns Fremde dahier aufgenommen und uns sogar den Platz selbst eingeräumt zur Bestattung unserer Todten. Es machte selbst die äußere Erscheinung des Platzes so einen überaus feierlichen Eindruck.

Die Decembersonne schien warm und prächtig und ringsum ragten in stolzer Nähe die Bergriesen und schauten zu, uns mahnend zum Ausblick auf die Berge, von welchen uns Hilfe kommt. Und der prächtig ausgestattete Friedhof, auf welchem noch in diesem Sommer eine schöne gothische Capelle mit einem von der Königin Wittve von Preußen freundlichst geschenkten colossalen Halbig'schen Crucifix errichtet werden soll, war selbst ein Werk des Friedens, da die Liebesgaben von nah und fern bis zum Betrage von 3500 Fl. ö. W. die Handreichung der Brüder documentirten. Kurz Alles predigte Frieden an diesem hehren Orte.

Nur die „Tyroler Stimmen“ suchten auch hier wieder den Saamen der Zwietracht zu streuen. Theils glaubten sie den guten Eindruck, den unsere Feier offenbar auf alle Anwesenden gemacht, dadurch zerstören zu können, daß sie durch eine widrig entstellte Berichterstattung dieselbe lächerlich machten. Theils behaupteten sie (nach dem Grundsatz der calumniare audacter, semper aliquid haeret), es habe bei den Meisten die ganze Handlung Unwillen erzeugt. Namentlich habe die Umgebung der Stadt Meran gemurrt und sich sehr unwillig geäußert. Ich wurde aufgefordert, gegen diese Lügen öffentlich aufzutreten. Ich weigerte mich standhaft, in der Ueberzeugung, daß sie sich selbst richteten. Sofort aber erschien in der Böhener Zeitung aus katholischer Feder eine Entgegnung, die den als Herrn Megidius fein charakterisirten Berichtersteller der Tyroler Stimmen entlarvte und gründlich zu Schanden machte. Es heißt in diesem Artikel: „Von fanatischem Partehasse überwältigt, mache sich Herr Megidius gar nichts daraus, alles Decorums sich zu begeben und den feierlichen Act der Einweihung des protestantischen Gottesackers dahier ins Lächerliche zu ziehen und mit schlaun berechnender Absicht entstellt seinen Lesern wiederzugeben. Indem er erwähne, daß bei der Einweihung neben dem Geistlichen ein Tisch mit zwei Kerzen gestanden, verschweige er in höchst boshafter und unchristlicher Weise, daß auf jenem Tische die heil. Schrift und zwischen den zwei Lichtern ein Crucifix sich befunden habe und daß von diesem Altare aus der Pastor mit lauter Stimme die feierlichen Worte der Einweihung gesprochen. Es folgt nun die ausführliche anerkennende Darstellung des ganzen Actes, der freilich sehr anders erschienen sei, als jener *Focus-pocns*, als welchen „der gleißnerische Megidius“ denselben darzustellen beliebe. Dann fährt der Correspondent also fort: „Auch hörten wir nichts vom Murren der Umgebung der Stadt, wohl aber sahen wir manches

Augen schlichter Landbewohner bei der Einweihungsrede von Thränen überströmen und hörten ein Bäuerlein aus Partschins den ebenso toleranten als ächt katholischen Ausspruch thun: „„Schade, daß dös Herrle nit Mess lesen kann““! — Aber es ist dem Herrn Megidius vielleicht bange, daß endlich auch die Landbewohner zu der Ansicht gelangen könnten, daß der Protestantismus doch eigentlich etwas anderes ist, als man ihnen in der Schule vorgesagt hat, daß er nicht „„Steinböcke anbetet““, sondern daß auch er Christum bekenne.“ — Diesem Angriff gegenüber konnten die Tyroler Stimmen nicht schweigen. Es erschien (in Nr. 50. u. 58.) eine Entgegnung, die einen ganz andern Ton anschlug, als der erste Artikel derselben, der in schier jesuitischer Weise die Sache so zu drehen wußte, daß auch das „Würdige“ und „christlich Schöne“ in unserer Feier als Waffe gegen uns gebraucht ward. In Folge der Zusendung des gedruckten Berichtes von meiner Seite an die Redaction der Tyroler Stimmen erschien eine ganz richtige „übersichtliche Darstellung“ der Feierlichkeit. „Aus derselben“ — hieß es dann weiter — „ersieht man mit Wohlgefallen (also nicht mehr mit „Unwillen“?), daß der gesammte Act ein christlicher und durchaus würdiger war und daß der Glaube im Geiste auch äußeres Ceremoniel sich aneignet. Es erhebt sich in uns nur der Zweifel, ob die protestantischen Begräbnisse im Norden Deutschlands diese katholische Färbung an sich tragen, wie sie hier in der rein-katholischen Gegend begangen werden.“ So suchte man schon oft, heißt es dann weiter, mit „Beibehaltung des Scheins desto leichter das Wesen zu entziehen“. Hier in Meran sei es offenbar die „gute Absicht“ gewesen, den „katholischen Brüdern kein Aergerniß zu geben, um den Frieden zu bewahren“. Deshalb habe man „die Süge der alten ehrwürdigen Mutterkirche eifrig nachgeahmt“. Diese „Annäherung an die katholische Kirche“ sei zwar ein großes Glück und bereite im Stillen allmählig die völlige Rückkehr zu derselben vor“. Aber doch sei es gefährlich, wenn durch solch' eine „Proteus-erscheinung dem Volke Sand in die Augen gestreut werde“, als unterscheide sich eben der Protestantismus nicht wesentlich vom Katholicismus. — Nun wir können solche Insinuationen füglich auf sich beruhen lassen. Denn daß den armen Leuten hier in Betreff ihrer Anschauung der „Ketzerei“ gründlich Sand ist in die Augen gestreut worden, beweist dieser Artikel selbst handgreiflich. Denn als Grund für unsre angeblich katholisirende Tendenz dahier wird 1) angeführt, das „Vorauftragen des Crucifixes“; 2) das Nach-

ahmen der „Gottesdienste für Verstorbene“, — als ob auch nur Ein Wort gesprochen worden sei, welches an die Seelenmessen erinnere; und endlich 3) der Vollzug eines Weiseritus überhaupt, der ja in protestantischen Ländern unerhört sei! — Hatte alle dem gegenüber die Bögner Zeitung nicht Recht, diesen klericalen Theologen handgreifliche „Ignoranz der lutherischen Liturgie“ vorzuwerfen.

Doch genug hiervon. Wir theilen solche ultramontane Beurtheilungen unseres Verhaltens nur im pathologischen Interesse mit, und der draußen Stehende wird daran genug haben, um das „ex ungue leonem“ zu üben. Nur eins noch sei hier erwähnt, weil es leider zu charakteristisch ist, um verschwiegen zu werden. Bei dem allmählig wieder rüstig fortschreitenden Bau unseres Gotteshauses stieg die Erbitterung der Klericalen von Tage zu Tage. Sie hatten offenbar gehofft, er werde ganz ins Stocken gerathen. Als er hingegen rasch fortschritt, lediglich von katholischen Händen mit dankenswerthem Eifer gefördert, da regnete es eine Fluth von Drohungen und Verläumdungen, nicht bloß gegen den ehrsamten Bauunternehmer, sondern auch gegen die einzelnen Mitarbeiter. War doch das Gerücht ausgesprengt: das Strafgericht Gottes habe zwei Maurer, die für das lutherische Bethaus Steine gesammelt, ereilt und sie in der Passer eines schmachvollen Todes sterben lassen, wovon keine Silbe als wahr sich erwies¹⁾. Ward doch mit

1) Als ein nicht uninteressantes specimen für die eigenthümlich freundliche Kampfesweise der hiesigen katholischen Blätter unter einander, theile ich folgenden Artikel der Bögner Zeitung vom 19. Novbr. 1861 hier noch mit, der jene falschen Gerüchte in Betreff unseres Kirchenbaues desavouirt. „Der Wahrheit eine Gasse!“ — so beginnt der Correspondent. „Erlauben Sie, daß ich in Ihrem hier vielgelesenen Blatte mehrere verläumderische Lügen aufdecke, welche in Nr. 184 der Tyroler Stimmen enthalten sind. Unter der Devise: Unglück über Unglück! steht in dem Pharisaer-Blatte zu lesen, daß im vergangenen Frühling in der Passer zwei Arbeiter ertranken, von denen der Eine — horribile dictu — Steine zum Bau des protestantischen Bethauses liefern wollte, während der Andere bloß dem ersten den Weg machen half, auf dem derselbe die lutherischen Steine über das Wasser liefern wollte und daß dieses ein Mahnruf des tiefverzürten Gottes gewesen sei. In der ganzen Sache ist nur das Eine wahr, daß eben vergangenen Frühling zwei Arbeiter in der Passer ertrunken sind. Erlogen aber ist es, daß ein Arbeiter als er dem andern den Weg machen half, nach Aussagen der Augenzeugen beide Arbeiter, als sie eine schwere Last Steine mitammen über den sehr schmalen Steg trugen, in die reißenden Wellen stürzten. Erlogen ist es ferner, daß jene Steine zum Bau des protestantischen Bethauses bestimmt waren; sie gehörten vielmehr einem ehrlichen Schlossermeister, welcher sich ein eigenes Haus zu bauen im Begriffe war. Das Unglück ereignete sich Ende Mai, während der Baucontract des protest. Bethauses am 29. Juni abgeschlossen wurde. Erlogen ist es daher auch, daß das hiesige Volk in jenem Unglücke den mahnenden Finger Gottes wegen des protestantischen Kirchenbaues erblicken konnte.“ — Und mit dem Refrain des „Erlogen“ geht's so noch Seiten lang fort!

Triumph verbreitet, ein Maurer sei beim Bau vom Dach gefallen und so vom zürnenden Gott der katholischen Kirche für sein Vergehen, ein Mitarbeiter an diesem schier heidnischen Tempel gewesen zu sein als Krüppel gebrandmarkt worden; während thatsächlich der unschuldige Arbeiter — wie derartiges häufig bei einem Bau geschieht — sich nur eine vorübergehende Verletzung zugezogen, die ihm wegen der überreichen Entschädigung von Seiten der hiesigen protestantischen Gurgäste eher wie ein Gnadenbeweis des gütigen Gottes erscheinen mochte. Endlich aber wird verbreitet: während des Aveläutens sei eine große Mauer an dem neuen Bau eingestürzt! O Wunder über Wunder! Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus! Denn was war an der Sache? Der starke Regen hatte bei dem noch zum Theil unbedachten Gebäude ein kleines Stück Mauer niedergeschwenmt! Difficile est satiram non scribere. Hat die Bögner nicht Recht, wenn sie im Spott über diese Kirchenpolitik die Schreckenserscheinungen der jüngsten Zeit im Sinne der Tyroler Stimmen so zusammenstellt: „Ein Lichtfest in Bogen wird gefeiert! Eine Wasserhohe entleert sich über dem Vatican! Und ein Stück Mauer im Luthertempel zu Meran stürzt ein! — Das ist Gottes Finger! — So wird aus der Hauspolitik Religion gemacht“.

Aber den Höhepunkt der Erbitterung erreichte die Stimmung jenes klericalen Hauptblattes, als um Weihnachten herum der bekannte „Aufruf zur Begründung einer evangelischen Kirche in Meran“ erschien. Wir hatten denselben absichtlich, um hierorts alle Aufregung zu vermeiden, nur in norddeutschen Zeitungen abdrucken lassen. Auch war er in den friedlichsten Ausdrücken gehalten und erwähnte zwar die Möglichkeit eines einstigen Kirchenbaues, stellte aber als nächsten Zweck in den Vordergrund die Beschaffung einer dauernden geistlichen Bedienung theils für die protestantischen Kranken, theils für die einzelnen in Meran wohnhaften Glieder unserer Kirche, sowie für die Protestanten in dem hier garnisontirenden Regiment. Man sollte denken, eine solche Absicht könne selbst dem eifrigsten Römer nicht verfänglich erscheinen. Ja — aufrichtig gesagt — hatte ich immer erwartet, sie würden uns schmähen und nicht ohne Grund verspotten wegen der unverzeihlichen Laune, mit welcher bisher diese Angelegenheit betrieben worden. Nein, im Gegentheil. Jetzt, da die Protestanten sich endlich ermannen, für ihre religiösen Bedürfnisse selbst zu sorgen, und zu diesem Zweck bei den Brüdern nah und fern um Beiträge zu bitten, erhebt das ultramontane Organ ein Geschrei, welches in der That nur wie ein Echo

ihrer eignen schwankenden Stellung und ihrer Herzensbangigkeit in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, erscheint. „Wozu eine protestantische Kirche? Wozu ein ständiger Pastor?“ — so fragten die Tyroler Stimmen entrüstet. „Wie kann eine wechselnde Anzahl von Protestanten eine Gemeinde bilden? — Man muß fast auf andre Absichten schließen, weil man sonst nicht begreifen könnte, wie man überhaupt eine protestant. Kirche und einen ständigen Pastor beantragen könnte? — Diese Zweifel erlangen größere Bedeutung durch die neuesten Bestrebungen der Protestanten in Meran. — Wer kann bei diesen Umständen ernstlich an ein friedliches Zusammenleben von Katholiken und Akatholiken glauben? Denn offenbar bestrebt sich der Protestantismus den Grenzwall des Katholicismus in Tyrol zu erstürmen“. — Nachdem der Artikel sodann auf eine Analyse unseres Aufruß näher eingegangen, schließt er mit folgenden tragikomischen Ausrufungen: „der Sturm des Protestantismus gegen die katholische Felsenburg hat begonnen. Auf dem klassischen Boden Tyrols, im Angesichte der ehrwürdigen Hauptburg, auf dem Boden, wo die edlen Väter um der Freiheit und der Religion kostbaren Edelstein mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten, fliegen die protestanten Minen auf! — Was wir dagegen thun können, ist der feierliche Protest gegen die Entweihung (!) des heiligen Bodens unserer katholischen Väter. Man kann uns mit Gewaltmaßregeln zum Schweigen verurtheilen; aber dieses Schweigen wird dann nur zur lebhafteren Herzenssprache sich entfalten“. — Ist's nicht rührend, wie die arme, gedrückte Partei, die jetzt leider nicht mehr mit Polizei und Gensdarmen den Andersgläubigen wehren kann, über Vergewaltigung winselt, weil die Meraner Protestanten sich erbauen und ihre Todten christlich begraben dürfen? Mag immerhin ihr widriges Drohen sich in eine stille unter der Asche glimmende Herzenssprache verwandeln. Denn ändern können sie es doch nicht. Halb ist ihnen und ihren Lügen der Boden schon unter den Füßen weggezogen worden, halb haben sie sich selbst die Grube gegraben. Und die liberalen katholischen Gegner erwiederten sehr richtig auf jene Klagen über den beginnenden Sturm des Protestantismus: „Wir fragen, wer hat ihn heraufbeschworen? — und antworten: die Intoleranz des hiesigen Clerus hat ihn beschworen, den Geist, den er nun nimmer zu bannen vermag. All' die neueren protestantischen Bestrebungen wären sicher noch für lange Zeit unterblieben und Tyrol hätte trotz des Patentes vom 8. April seine „Glaubenseinheit“ noch lange bewahrt, hätte

der hiesige Clerus christliche Klugheit und Verstandniß genug gehabt, gegen die hier verweilenden Katholiken einen Act humaner und wahrhaft christlicher Duldung zu üben, hätte er dieselben nicht aus der katholischen Kirche hinausgepredigt und hätte er ihnen ein bescheidenes Plätzchen auf dem katholischen Friedhofe gegönnt. Werden nun einst unsre Nachkommen fragen, wer hat die erste protestantische Gemeinde in Tyrol gestiftet, wird ihnen der unparteiische Geschichtschreiber antworten müssen: „die Intoleranz!“

Während so die katholischen „Brüder“ sich unter einander in Betreff unserer Angelegenheiten befiedelten und sich erschöpften in Gründen pro und contra: — wuchs unser kleines Werk unter Gottes gnadenreichem Segen fort. Von den Gurgästen allein wurden gegen 1000 Fl. für den genannten Zweck beigezeichnet und aus allen Gegenden Deutschlands flossen uns Liebesgaben zu, deren Gesamtbetrag noch nicht zu ermitteln ist. Ueber 4000 Fl. sind bisher in baarem Gelde außer den 3500 Fl. für den Friedhof einkommen. Und viele schon mit Bestimmtheit versprochene Geldsendungen z. B. aus den Ostseeprovinzen, Petersburg, Moskau sind noch nicht eingetroffen. So Gott will, wird die Summe — wir hoffens zuversichtlich — bald so weit angewachsen sein, daß ein tüchtiger, älterer Pastor hier auf diesem wahrlich nicht unwichtigen Missionsposten in der Diaspora wird angestellt werden können.

Unterdessen war mit rüstigem Eifer fortgearbeitet worden an der Vollendung unseres Betsaales. Das that auch Noth. Denn die Bögner Zeitung hatte schon, dem Gerüchte folgend, den Palmsonntag als Einweihungstag bestimmt. Wir hatten beschlossen jede öffentliche Procession und Demonstration zu unterlassen, weil wir durch äußerliches Gepränge den Charakter der Kreuzkirche verleugnet hätten, die wir hier repräsentiren. — So ließ sich denn Alles friedlich an und die hohlen, albernen Drohungen der „Tyroler Stimmen“, daß sich „das Burggrafenamt bei guter Gelegenheit bezüglich der protestantischen Bestrebungen durch sichtbare Beweise aussprechen werde“ — verhallen ohne Nachklang in den Tyroler Bergen. Da vielmehr waren die Tage vor der Einweihung ein thatsächlicher, schlagender Beweis für die freundliche Theilnahme der Landbevölkerung; denn in Menge kamen sie unser schönes Kirchlein auch von innen zu beschen und zu bewundern und sprachen sich erfreut darüber aus, daß wir doch über unserm Altare denselben „Herrgott“ hätten, wie sie. Denn „Herrgott“ gilt hier als traditioneller Ausdruck für den Christus am Kreuz. Es ist freilich ein

merkwürdig Zeugniß für die sonderbaren herrschenden Vorurtheile gegen uns, daß die Leute sich allesammt darüber wunderten, daß auch wir den gekreuzigten Christus verehrten.

In der letzten Woche vor der Kirchweih waren alle Handwerker in einer regen und lebhaften Bewegung. Wohlthuend war's zu sehen, wie sie sich mühten, uns zum Osterfest die Stätte zu bereiten, da wir unsere schönen Gottesdienste feiern sollten. Mit jedem Tage wurde die Räumlichkeit durch neue Ornamente erhöht und gewann trotz ihrer relativen Kleinheit ein kirchlich würdiges, ja feierliches Ansehen. Vor Allem haben wir diese reiche Ausschmückung der Liberalität des Hrn. Landr. v. Eschirsky zu danken, der weit über die testamentarischen Bestimmungen seines seligen Bruders hinausgehend, den nicht unbedeutenden Kostenanschlag für die Ausführung der von mir entworfenen rein gothischen Verzierung des Saales genehmigte. Durch ein gothisches Maaßwerk war der erhöhte Altarraum von dem übrigen Saale getrennt und der Altar selbst bot einen wohlthuenden Mittelpunkt dar für das Auge des eintretenden Beschauers. Auslaufend in drei gothische Blumen, und verziert mit schönen Strebepfeilern erhoben sich über dem Altartisch drei, mit Spitzbögen gekrönte Nischen, von denen die mittlere größte mit einem von dem hiesigen, mit Recht sehr geschätzten Bildhauer Wendel modellirten Christus am Kreuz, die beiden andern mit zwei Wischer'schen Aposteln vom Sebaldusdenkmal in Nürnberg geschmückt waren. Alle drei Statuen hoben sich in ihrer zarten Holzfarbe schön von dem mit Goldleisten umgebenen matt violetten Hintergrunde ab. Unter dem Apostel Paulus zur Linken erglänzte in goldner Schrift der Spruch Röm. 1, v. 16; unter dem Apostel Johannes zur Rechten Joh. 3, 16. — Mit dem Charakter des Altarschmuckes stimmte die kleine, zierliche Kanzel trefflich überein, die — bis an die halbe Höhe des ganzen Raumes sich hebend — zwischen zwei Säulen des gothischen Maaßwerks zur linken Seite des Altars sich an die Wand anlehnte. Sie war von dem sehr geschickten Schreiner in Form eines achteckigen gothischen Kelches geschnitten, mit Säulen an den äußern Ecken, und Spitzbögen dazwischen, unter welchen ähnlich wie am Altar sich Nischen befanden, die ebenfalls mit Wischer'schen Aposteln geziert wurden. An die Passionszeit mahnten noch insbesondere die links und rechts an den Hauptwänden hängenden Christusbilder aus Bronze, das eine, ein Crucifix, — von der jetzt regierenden Königin von Preußen nebst zwei Altarleuchtern huldvollst der hiesigen Kirche geschenkt;

daß andere ein Ecco homo, aus der Ferne als Zeichen liebender Theilnahme hergesandt. Außerdem waren alle die Wandverkleidungen, die Fenster, die Hohlkehlen, die Kirchenstühle streng im gothischen Styl gehalten und gaben auch durch den nußbraunen Ton dem Ganzen eine würdige, kirchlich-ernste Haltung, während das zarte Steingrau der Wandtapete mildernd wirkte. Indem der ganze Fußboden mit einem grauen Teppich überdeckt war, erschien Alles so still und feierlich, daß man beim Eintritt in das für die Festlichkeit mit reichen grünen Gewinden und einem Bald von blühenden Blumen geschmückte Local sich einer wahrhaft erhebenden Herzensbewegung nicht erwehren konnte. Rührend war es und erquicklich zu hören, wie selbst die Katholiken, die fortwährend ein und aus gingen, um sich anzusehen, mit Freude und Erstaunen sich äußerten über dies „feine Kirchlein“. Selbst die ländlichen Bewohner des „Burggrafenamtes“ kamen am Pfingstsonntage in Menge und zeigten nichts von einer „feindlichen Gesinnung“. Schon der schöne grüne Triumphbogen über der Eingangsthüre mit dem prachtvollen aus einem Gewinde von purpurrothen Kamelien hergestellten Kreuz zog sie an. Vom frühen Morgen ab wogte es hin und her in dem Gange, der zum Betsaale führte und keinerlei Störung der Ordnung kam vor. — Auch dieses Mal hatten wir mit Ausnahme der Geistlichkeit alle katholischen Notabilitäten eingeladen. Da aber unser Gottesdienst mit dem ihrigen zusammenfiel und da wir durchaus privatim und noch nicht als öffentlich constituirte evangelisch-lutherische Gemeinde die Einweihung vollzogen, war es ein Zeugniß feinen Tactes, daß dieselben mit Ausnahme der militairischen Obrigkeit, die die vielen protestantischen Soldaten repräsentirte, nicht bei der Feier erschienen. Dagegen aber waren so viele Katholiken aus allen Ständen gekommen, daß unsere Gemeindeglieder kaum Platz fanden und die Thüren nicht geschlossen werden konnten wegen der am Eingange sich drängenden Masse, die still und theilnehmend den ganzen Gottesdienst mit anhörte.

Mit dem Viede: „Ach bleib mit deiner Gnade“ ward derselbe eröffnet. An dasselbe schloß sich nach dem Eingangsvotum die Einweihungsrede, die ich ihrem wesentlichen Inhalte nach hier folgen lasse als einen Ausdruck der Stimmung die unsere Herzen bewegte.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott, denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!

Mit diesem Psalmwort, begrüße ich Dich, Gemeinde des Herrn, an dem festlichen Tage, da du Dich zum ersten Male versammelt hast an dieser Stätte, die wir an dem heutigen Palmsonntage mit Gottes Hülfe und in seinem Namen zu weihen gedenken zu einem Hause Gottes, da seine Ehre wohnen und sein Wort verkündigt und sein Sacrament gespendet werden soll.

Es ist uns Allen, Geliebte in dem Herrn, ein freudiger, herzbeweglicher Tag, denn je ernster und tiefer die Sehnsucht unser Inneres durchzog, die Sehnsucht nach einer schönen und würdigen Stätte der Erbauung für uns, die Fremdlinge, die zerstreuten Glieder der Kirche; — desto höher schwillt uns jetzt das Herz vor Dank zu dem Herrn, der bis hierher geholfen; desto inniger möchten wir jubeln: der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest. Aber, Geliebte, auf unsere — wenn auch wahren und berechtigten Gefühle kommt wenig an bei der ernsten und wichtigen Feier des heutigen Tages. Unser Anfang muß geschehen im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht. Ohne ihn, ohne den Herrn Jesum können wir nichts thun. Sind wir doch mit all unsern gehobenen Gefühlen erbärmliche schwache Menschen und hätten weder Muth noch Recht zur Weihe. Aber — der heutige Palmsonntag, er ruft uns zu, daß der Herr und Heiland will Einzug halten auch in unserer Mitte. Hat er doch gesprochen: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Er kommt aber zu uns durch sein heil. Evangelium, durch sein Wort, welches ist Träger seines Geistes und durch welches allein der Segen der Weihe uns wahrhaft zu Theil wird. Darum vernehmt das Evangelium des heutigen Palmsonntags, welches aufzeichnet steht:

Text: Ev. Matth. 21, 1—9.

Wir stehen am Eingang der Marterwoche, Geliebte, Jesu Einzug in Jerusalem ist der Beginn seines schwersten Kreuzesweges. — Er kam in sein Eigenthum, ein hochgeborner König, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das laßt uns zur Warnung dienen, Geliebte, und aus unserem Textwort mit Beziehung auf den heutigen Tag der Weihe in's Auge fassen.

Zuerst: wie der Herr Einzug hält
Johann: wie sein Volk ihm entgegen geht.

Sanftmüthige Stille und Niedrigkeit, — das ist der Grundzug seines Kommens. Dein König kommt zu Dir! — Ja wahrlich, das thut noth, denn ohne ihn keine Heilsgewißheit, keine Freudigkeit! Er kommt nicht in blendender Pracht, nicht mit großem Gepränge, sondern als ein Mann des Kreuzes, als ein König mit der Dornenkrone, als ein Fürst des Friedens, als ein Helfer.

Solch einen Mann brauchen wir, Geliebte! nicht wahr, das glaubt ihr, ja ihr fühlt's. Wir sind seine Kreuzkirche. Wir wollen nichts sein als arme begnadigte Sünder, Wir harren allein seiner nahenden Hülfe. Wir ahnen's wohl, was es heißt: „Die Trostlose, über die alle Wetter gehen!“ Und das Wort des Propheten Jesaja klingt im Innersten unserer Seele wieder, das Wort: „was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Rübsärgärten.“

Freilich thut's auch nicht Noth, daß der Herr komme an sichtbarer Stätte. Er hält nicht Einzug mit äußerlichem Schmuck an irgend einem bestimmten Ort. Wir können sein in dem was unseres Vaters ist, auch außerhalb dieser vier Mauern. Denn Gott wohnet nicht in Häusern mit Händen gemacht. Die ihn anbeten wollen, spricht der Herr Jesus, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Sein Kommen, sein Einzug ist also auch heute nicht an diese Stätte, an diesen Ort gebunden. Er zieht still ein in alle Herzen, die seiner harren, mögen sie nun auf dem Krankenbette seufzen in ihrem einsamen Kämmerlein oder in seinen Vorhöfen und an seinem Altar suchen und erwarten den Herrn, der da kommt!

Aber doch, Geliebte, ist's tröstlich, ja nothwendig und unumgänglich daß wir, an diese irdische Leiblichkeit gefesselte Menschen auch in sichtbarer Weise durch gemeinsamen Gottesdienst an kirchlicher Stätte den Herrn erwarten und den Einzug des Gekreuzigten feiern können. Er braucht kein Haus mit Händen gemacht, um zu uns zu kommen. Aber wir in unserer Schwachheit brauchen ein Haus, einen Altar, eine Kanzel, damit wir in unserem Glauben gestärkt, uns der wahrhaftigen Nähe des Herrn und der Gemeinschaft unter einander durch ihn lebendiger bewußt werden. — So hat uns denn auch insbesondere der Herr die Sanftmuth seines Kommens bewiesen durch die Bereitung dieser Stätte. Es ist sein freundlich Kommen durch welches er uns der Menschen Herzen zugewendet, die Er lenkt wie Wasserbäche. Es ist seine Gabe, daß Er uns den Fremdlingen durch die Handreichung der christlichen Brüder an diesem Ort, diese Mauern hat aufführen lassen. Wir dürfen's nicht vergessen, daß hier kein Stein auf dem andern steht, der nicht von unsern katholischen Brüdern gesetzt ist. Das ist ein thatfächliches Friedenswerk des Herrn. Diese Mauern, dieses Haus predigen von dem Kommen des Einen Hirtens, der — so Gott will — auch bald, bald wird Eine Herde werden lassen. Und Gott bewahre, daß an diesem Ort, an dieser Stätte des heiligen Friedens, je ein Wort fleischlichen Eifers erschalle, welches zerreißt und nicht bindet, welches zerstört und nicht baut. Nein, wir wollen Gott danken, daß wir von seinen Friedensgedanken auch in diesem schönen Lande, ja in dieser Stadt ein so sichtlich, handgreiflich Zeichen haben. Ja, Er der treue Herr und Hirt segne alle die, die an diesem Hause mitgearbeitet und lohne dem, der mit so treuer Aufopferung und Liebe sich für diese Sache hingegeben. Er segne diese lieben Brüder, diese ganze Stadt und dieses Land durch sein Kommen zeitlich und ewig, — so wie er durch die ewigen Freuden gesegnet hat den in dem Herrn entschlafenen Wohlthäter seiner Glaubensgenossen, den seligen Stifter dieses Gotteshauses, für den wir keinen schönern und wahrern Nachruf an diesem festlichen Tage wissen als den: Selig sind die Friedfertigen. Er war ein Mann des Friedens durch und durch. Nach Gottes unerforschlichem Rathschluß sollte er diesen festlichen Tag nicht mehr erleben, er wird aber im Geiste sich mitfreuen und mitdanken in der ewigen hochgebauten Stadt, da man keinen Tempel mehr braucht, von Menschenhänden gemacht.

Und doch, Geliebte, so sehr wir die Sanftmuth und Freundlichkeit des Herrn dankbar darin zu erkennen vermögen, daß Er uns durch freundliche Brüder und Glaubensgenossen diese Stätte geschenkt und bereitet hat, — so wenig ist mit der Stätte und wäre sie noch so schön, ihm gebient; so wenig hätten wir einen wahren Segen davon, — wenn nicht der Herr selbst käme und wollte Wohnung bei uns machen. Sein Einzug ist allein die wahre Weihe. Sein Kommen hat geheiligt die Erde, und ist allein im Stande einen irdischen Ort zu heiligen. Wo der Herr einzieht, wo der Herr zu uns redet, sich uns bezeugt und offenbart, da heißt's: ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du auf stehst ist heiliges Land. All unser Gottesdienst ist nichts, ist eitel hohles todt's Werk, wenn er nicht wurzelt in dem Nahen des Herrn zu uns. Er muß den Anfang machen. Und er will's, Geliebte; Er will uns dienen. Er will hier zu uns reden durch sein Wort vom Kreuz, in welchem er selbst mit seinem Geiste nahe ist. Er will leibhaftig zu uns kommen in seinem heil. Sacrament des Altars, daß wir uns mit freudiger Gewißheit dessen getrösten mögen, daß Er ist unser Haupt und wir seine Glieder. — Deshalb heißt's in Wahrheit und mit Recht: „stehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“ Ja, sein Volk, das Er sich theuer erworben mit seinem Blut; — sein Volk, wenn es anders ihm Herz und Sinne öffnet und seinen freundlichen und sanftmüthigen Einzug nicht hindert.

Frage dich selbst, Geliebte: — Schlagen ihm eure Herzen entgegen, wenn er Einzug hält, dieser König des Friedens, dieser Mann des Kreuzes? Stößt ihr euch nicht

an seiner Niedrigkeit, sondern freut ihr euch, einen gekreuzigten Heiland zu bekennen? Seid ihr seine rechte Kreuzgemeinde? Verstehens und fühlens eure Herzen, daß alle Weihe durch seine Gnadengegenwart bedingt ist, die aber „eitelgläubige Herzen“ fordert?

Seid ihr freudig bereit, nicht bloß in augenblicklicher Aufregung und Gefühlsbewegung wie das Volk in Jerusalem, sondern in tiefer Hingebung und bußfertiger Demuth ihm eure Kleider auf den Weg zu breiten, alle Kleider selbstgemachter Gerechtigkeit, mit denen ihr eure Blöße doch nicht decken könnt? Reißt sie herunter, alle eure Fesseln und scheut euch nicht bloß und nackt und bittend vor ihm zu erscheinen.

Dann werdet ihr nicht bloß ihm lieb sein; nein er wird euch lieb werden und ihr werdet mit einem heilsdürstigen Herzen ihm entgegengehen und ihm Delzweige des Friedens und Palmen des Sieges entgegentragen. Delzweige des Friedens! — Denn wie sollten wir andere Gedanken, als des Friedens haben, wenn der Friedensfürst kommt. Zum Frieden hat uns der Herr berufen und so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden. Das Wort vom Kreuz ist ein Wort des Friedens und so soll auch dieses Haus wiederhallen von dem Worte des Friedens, der Versöhnung! — Freilich ist's kein fauler Friede, den der Herr giebt. Und unser Delzweig darf daher nimmermehr ein Zeichen der kampfscheuen Sicherheit sein. O nein, Geliebte, der Delzweig soll mit der Palme verbunden sein, dem Sinnbild des Sieges über den Feind, der uns unsere Freudigkeit rauben möchte.

Der ärgste Feind aber steckt in uns selbst Geliebte; — daher wir nicht scheel sehen dürfen auf andere und fragen: wo lauert er? Du kennst seinen Hinterhalt, lieber Mitchrist. Schlage an deine Brust, du hast nicht weit zu suchen. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens. Dringe ein durch Kreuz zum Licht. Diesen Kampf kannst und sollst du nicht allein kämpfen, sondern mit Jesu dem Kreuzträger, dem Herrn der da kommt, kommt auch zu Dir, ja zu uns allen. O daß wir wie Ein Mann, — ihm entgegen gingen mit einem Hosanna, Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna in der Höhe. — In diesem Ruf ist der Schrei nach Hülfe und der Lobgesang für erfahrene Gnade und Hülfe wunderbar mit einander verbunden. Hilf doch Herr und weise selbst unser Herz und Sinn zu rechtem Frieden und heilsamem Kampf. — Und zugleich, — weil wir wissen Er kommt und hilft wirklich, — jauchzen wir ihm entgegen mit einem: Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn. Ja lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen; lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Das soll die rechte Weihe unserer Stimmung sein für den heutigen Kirchweihfesttag, Geliebte. Es ist die Gebetsstimmung des bußfertig-gläubigen Herzens. In dem Gefühl unserer Unwürdigkeit laßt uns uns demüthigen vor ihm, ihn um seinen Segen und seine Hülfe anflehen und dann das Werk der Weihe in seinem Namen vollziehn. Amen!

Darauf kniete die ganze Gemeinde zu dem Weihgebet nieder. Nach demselben vollzog ich die Weihe selbst mit folgenden Worten, die ich — da in dem mir allein zu Gebote stehenden bairischen Agendentfern merkwürdiger Weise ein Kirchweihformular ganz fehlte und die liturgische Erfahrung mir abging — nach meiner Auffassung der Feier also formulirt hatte:

„So vernimm denn, Gemeinde des Herrn, mit andächtigen Ernst das Wort der Weihe, das ich als ein berufener und ordneter Diener unserer heiligen, evangelisch-lutherischen Kirche vor Gottes heiligem Angesichte ausspreche:

Ich weihe diese Stätte zu einem geheiligten Ort der Erbauung für die Gemeinde des Herrn, zu einem Tempel Gottes, da seine Ehre wohnt, zu einem Hause des Herrn, da sein Wort rein und lauter verkündigt und seine heiligen Sacramente gemäß dem Evangelium verwaltet werden sollen im Namen des Vaters, d. Sohnes und d. h. Geistes. (+)

Ich weihe diese Kanzel, daß von ihr durch Gottes Gnade allezeit gepredigt werde das Wort vom Kreuz, die Sicherer zu beugen mit dem Ernst des Gesetzes und die Verzagten aufzurichten mit dem Trost des Evangeliums — im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. (+).

Ich weihe diesen Altar sammt seinen heiligen Geräthen, daß allhier unser Herr und Heiland Jesus Christus durch sein heiliges Sacrament sich mit seiner Gemeinde vermähle und die Gemeinde ihm darbringen möge im wahren Glauben die Gelübde der Heiligung und die Opfer des Gebetes — im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. (+). Amen.

Unmittelbar nach dem Schluß des Weihwortes fiel die Gemeinde ein mit einem vollkönnigen „Nun danket alle Gott!“ Denn selbst die vielen Brustkranken, die zugegen waren, konnten in diesem Augenblick gehobener Dankesstimmung nicht schweigen. Der Mund ging über von dem, daß das Herz voll war. Darauf folgte der gewöhnliche vollständige Sonntagsgottesdienst mit der Predigt über „die letzte Predigt Jesu auf dem Wege nach Golgatha“ (Luc. 23, 26 ff.). Und da zum Schluß das Lied: „Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen“ angestimmt wurde, blieb wohl kein Herz ungerührt und kaum ein Auge ungetrührt von Thränen des Dankes. Nur Ein Gefühl wogte in stiller Bewegung durch alle Gemüther: der Herr hat Großes an uns gethan, daß wir sind wir frohlich. Ja selbst nach geschlossenem Gottesdienste schien es, als könnten sich die Gemeindeglieder nicht trennen von dem lieben Orte. Alles Einzelne wurde noch einmal in Augenschein genommen und jede Brust athmete Freude und Dank, Dank zu dem treuen Gott, der bis hieher geholfen, über all' unser Bitten und Verstehen.

Es folgte nun die stille Woche und die fröhliche Osterzeit mit den vielen Gottesdiensten, die in dem neuen würdigen Local mit doppeltem Eifer besucht wurden. Obgleich wir geglaubt hatten, die Räumlichkeit würde vollkommen ausreichen, die kleine Gemeinde von kaum hundert Seelen

zu fassen, von denen ja doch immer viele durch schwerere Krankheit verhindert sind zu kommen; war doch der Betsaal sonntäglich so überfüllt, daß die Thüren offen bleiben mußten und die Zuhörer bis auf den Gang hinaus dicht gedrängt dastanden und gegen die in der römischen Kirche gangbare Sitte bis zum Ende des Gottesdienstes ausharrten. Einige Bauern ließen es sich sogar nicht nehmen, aus unseren Gesangbüchern (das gute bayerische ist hier im Gebrauch) die Lieder mit zu singen. Freilich war das Motiv dieser wiederholten Theilnahme der Katholiken aus allen Ständen zunächst wohl nur Neugier. Aber der Segen des Gotteswortes ist auch dort unberechenbar, wo die Hörenden nur mit atheniensischen Gelüsten kommen. Jedenfalls empfingen sie einen würdigen Eindruck von unserm protestantischen Gottesdienst.

Recht wehmüthig berührt uns nun am Ende der sogenannten „Cursaison“ der Gedanke an den Abschied. Viele sind schon abgereist und die noch übrigen werden sich bald zerstreuen, „ein jeder in das Seine.“ Wollte Gott daß niemand ohne Segen von diesem stillen Gottesdienste heimginge. Ich muß es wahrlich mit tiefgefühltem Dank gegen Gott den Herrn bekennen, daß für mich der Segen überschwänglich groß war. Wie viel Kreuzestunden sind mir hier im fremden Lande zu Taborstunden geworden! Und wie werthvoll ist mir für meine fortgesetzte academische Lehrthätigkeit die persönlich gemachte Erfahrung von der Röstlichkeit des Amtes, das die Versöhnung predigt. Zwar ist ja unleugbar mit der Stellung eines sogenannten Badepredigers eine große Gefahr verbunden. Die fluctuirende Gemeinde, die kaum eine dauernde Bekanntschaft und Seelsorge gegenüber den Einzelnen erlaubt, die heterogenen Elemente, die bei solcher Gelegenheit zusammenkommen, der Mangel an intensiv warmem Interesse der nur zeitweilig sich Aufhaltenden, der modern glatte oder etiquettenmäßige Ton in der gesellschaftlichen Berührung — alles dieses sind Momente, die das Leben an einem Curoorte einem verleiden und die solide Wirksamkeit eines Pastors erschweren können. Aber hier in Meran ist wirklich anders, als an sommerlichen Badeorten. Denn es kommen, — um zunächst das aller Aeußerlichste zu erwähnen — die Fremden meist auf wenigstens acht Monate hierher. Sie richten sich daher wirklich häuslich ein und leben familienhaft. Gibt es hier doch Curgäste, die schon 8—10 Jahre regelmäßig zum Winter wiederkehren. Sodann aber sind es meist ernstlich Kranke, welche kommen, und das was an manchen anderen Curoorten zerstreuernd

wirkt, übt hier grade einen concentrirenden, sammelnden Einfluß. Es sind zum großen Theil Menschen, die wenn auch noch frisch und roth aussehend, doch dem Ernst des Todes ins Angesicht geschaut haben oder wenigstens schauen sollten. Denn freilich macht man auch hier manch bittere Erfahrung von peinlicher Selbsttäuschung oder gar absichtlicher Weltförmigkeit und Indifferenz der Kranken. Aber im Ganzen ist Hunger nach dem Worte Gottes da und ich habe es bei jedem Gottesdienst spüren können, daß ich eine ernst gestimmte Krankengemeinde vor mir hatte, welche mit heilsbegierigem Sinn die Worte deffen aufnahm, der gesprochen: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ferner darf nicht übersehen werden, daß grade an einem solchen Orte, wo aus allen Weltgegenden die Fremden zusammenkommen, ein geistlich bindender Mittelpunkt doppelt Noth thut und daß auf solche Weise das Evangelium des Friedens heilend oder weckend in manche Herzen kommt, die es nachher als ein Wasser des Lebens in ihre Heimath mitnehmen, sei es die irdische, sei es die himmlische. Endlich aber liegt es auf der Hand, daß hier wirklich ein Missionsposten ist, nicht um Propaganda zu machen und Proselyten zu werben, sondern um das Wort des Friedens zu theilen und das Licht der evangelischen Wahrheit auf einen Leuchter zu stellen, daß es dann nach Gottes Willen und Rathschluß selbst wirke und erleuchte, wo unruhige Herzen nach Frieden sich sehnen und bekümmerte Seelen unter der Sündennacht seufzen.

Deshalb zieht beim Scheiden vom lieben Meran als innerster Gebetsseufzer durch jedes wahrhaft evangelische Christenherz das Wort: Herr sende Arbeiter in deine Erndte. Wir sind fest überzeugt: der Herr wird darein sehen und unsre Bitte erhören. Auch heute noch gilt von ihm, dem einigen guten Hirten, was Matth. 9, 36 geschrieben steht: Und da er das Volk sah jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schaafte, die keinen Hirten haben.

Mit dem Blick auf die Gewißheit des „Einen Hirten und der Einen Herde“, schließt daher auch die Reihe meiner in die Oeffentlichkeit gelangten evangelischen Zeugnisse hier. Wie die Reformationspredigt im Rückblick auf das gute, alte Bekenntniß unsere Gottesdienste eröffnete, um das Bewußtsein wahrer, evangelischer Katholicität zu wecken, so sollte die Hirtenpredigt den Blick auf die Zukunft richten, in die Zeit, nach welcher ein jedes warme Unionsherz mit Sehnsucht ausschaut, da der Herr auch sichtbarlich machen

wird, daß Ein Hirte und Eine Heerde sei und die wahre Katholizität nicht mehr verborgen bleibe unter dem Kreuz, sondern offenbar und herrlich vor aller Welt, wenn das einige Haupt seiner Gemeinde kommen wird in Herrlichkeit.

Auch in meiner schwachen Predigt war, das weiß Gott der Herr, Christus der Gekreuzigte und Auferstandene, der gute Hirte, der einige Mittelpunkt und Brennpunkt. Auf diesem Grunde, der gelegt ist, habe ich zu bauen getrachtet und hoffe zu Gott, daß es ihm gelungen ist, im Ofen der Trübsal Holz, Heu und Stoppeln wegzubrennen. Im Stillen und im Frieden habe ich wirken wollen und des zum Zeugniß habe ich — ich gestehe es, mit schwerem Herzen — in die Veröffentlichung meiner in diesem Winter gehaltenen Predigten gewilligt. Gott gebe, daß jeder Leser aus denselbigen die Ueberzeugung selbst gewinne, daß ich lediglich als εὐαγγελιστής zu wirken gesucht. Ich kann zum Schluß nur bekennen, daß der Eine Grundgedanke, der sie alle durchzog, kein anderer war als der: durch Kreuz zum Licht; und daß die persönliche Grundstimmung, aus der sie hervorgingen, in des Apostels Paulus goldenem Wort sich spiegelt: „als die Traurigen, allezeit fröhlich“.

Meran am Sonntag Jubilate 1862.

2) Mittheilungen aus der lutherischen Landeskirche Baierns.

Die Generalsynode 1861.

Schon sind seit meinen letzten Mittheilungen über unsere hiesige evangelisch-lutherische Landeskirche in Ihrer geehrten Zeitschrift mehr denn drei Jahre vorübergegangen. Ich schrieb bald nach der Zurücknahme der bekannten kirchlichen Erlasse und nachdem die Generalsynoden in Verbindung mit dem Kirchenregiment wieder feste und geordnete Zustände in unsern Gemeinden anzubahnen gesucht hatten. Was ich damals als meine aus der Sachlage geschöpfte Ansicht aussprach, daß unsere bayerische Landeskirche in ihrem damaligen Entwicklungsstadium noch lange nicht zu einem Abschluß gekommen

sein möge, hat sich inzwischen bestätigt. Doch muß ich hinzufügen, daß in der Zwischenzeit keine sonderliche, wenigstens keine in die Augen fallende Anstrengungen gemacht worden sind, um jene neu begonnene Entwicklung zu einem Abschluß zu führen, im Gegentheil eher ein Stillstand und in mancher Beziehung ein Zurückweichen zu Tage getreten zu sein scheint. Dabei war freilich nach der Zusammensetzung des obersten Kirchenregiments aus positiv gläubigen und bekenntnistreuen Männern mit Grund zu erwarten, daß es dem „lutherischen Princip“ nichts vergeben und den Bekenntnißstand standhaft zu wahren suchen würde, wie denn auch nach jeder neuen Niederlage gleichsam zur Beschwichtigung des Gewissens hervorgehoben wird: das Princip sei doch gewahrt. Aber was nützt im Grunde ein solches Zurückgehen auf das „Princip“, was nützen alle theoretischen Verwahrungen, wenn die Praxis des Lebens und die rauhe Wirklichkeit leider oft Princip und Theorie recht schnöde in's Angesicht schlagen?

Wir haben nun wieder eine Generalsynode hinter uns, und ein nicht geringer Zeitraum der kirchlichen Entwicklung stellt sich uns abermals wie von selbst zur Rückschau und zum Ueberblick entgegen. Da nur höchst selten eingehendere Erörterungen über kirchliche Zustände in unserm Lande ihren Weg in auswärtige Zeitschriften finden, und da in dieser Hinsicht auch für Ihre verehrliche Zeitschrift bis jetzt wenigstens keine gewiegtere Feder thätig ist, so gestatten Sie mir vielleicht freundlichst, auf die nun hinter uns liegenden Jahre einige betrachtende Blicke zu werfen, um daran die Verhandlungen unserer vorjährigen Generalsynode anzuschließen und an diese einige Bemerkungen zu knüpfen. Es versteht sich von selbst, daß ich für meine Darstellung keinerlei Infallibilität in Anspruch nehme. Ich suche nur wieder zu geben, was ich sorgfältig erforscht oder im Drang der Verhältnisse selbst miterlebt und erfahren habe; was ich nur beanspruchen möchte ist dieß, möglichst parteilos und wahrheitsgetreu die Zustände darzustellen, wie sie wirklich sind.

Es hat sich in den vier Jahren seit der Generalsynode zu Ansbach und Bayreuth von 1857 immer klarer herausgestellt, daß die moralische Niederlage des gegenwärtigen Kirchenregiments doch nachtheiliger und tiefergehend auf das kirchliche Wesen eingewirkt hat, als die Meisten von denen, die damals im Rath saßen, es Wort haben wollten. Diese Wahrnehmung ist weniger an einzelnen in die Augen fallenden Maßnahmen und Beschlüssen der kirchlichen Behörden als an dem ganzen tragen und mecha-